

Johannes-Kepler-Gymnasium Chemnitz

Besondere Lernleistung

**Die Bedeutung der Astrologie im Leben der Menschen zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges im besonderen Hinblick auf das Verhältnis zwischen Wallenstein und Kepler**

nach einer Überarbeitung anlässlich des Kepler-Preises 2023

verfasst von

Maria Dohier

Interne Betreuerin: Frau Birgit Nicolai

Externe Betreuer: Herr OStD Hermann Faber und Herr OStRt Max Hasenclever

Bearbeitungszeit: Februar 2021 bis Januar 2022

## Vorwort – Ein Brief an den Leser

Vor nun mehr als drei Jahren stellte mir meine ehemalige Lateinlehrerin die Frage, ob ich nicht mit ihr gemeinsam einen noch unübersetzten lateinischen Brief Johannes Keplers ins Deutsche übertragen wollen würde. Nun, fast ein Jahr nach meinem Schulabschluss, zahlreichen sternenreichen Stunden und einer Unmenge an nachzuvollziehenden Gedanken, bin ich fest davon überzeugt, Frau Nicolai damals die richtige Antwort gegeben zu haben.



Damals hatte ich mich nur darüber gefreut, etwas über den Tellerrand des sonst inhaltlich so einheitlichen und sich wiederholenden Schulalltags blicken zu können. Auf die Idee, das Übersetzungsvorhaben in eine Besondere Lernleistung einzubetten, wäre ich ohne die Hilfe meiner Betreuer wohl kaum gekommen. Umso euphorischer stimmt es mich heute, mit meiner Arbeit sogar an der Verleihung des diesjährigen Kepler-Preises teilnehmen zu dürfen.

Viel habe ich dabei über den Universalgelehrten und seine Forschungsarbeiten lernen dürfen. Je mehr ich mich mit seinem unergründlichen Entdeckergeist beschäftigte, desto mehr geriet ich auch ins Staunen, ließ mich in den Bann der Zeitgeschichte ziehen und hatte bald schon den Eindruck, auf eine merkwürdige Art und Weise Teil des Spektakels geworden zu sein. Als dann am 27. Dezember 2021 Keplers 450. Geburtstag zelebriert wurde, schien die Sache beschlossen: Die Astrologie der Esoterik-Abteilung der Bibliothek zuzuordnen, war endgültig Geschichte. Stattdessen machte ich es mir zur Aufgabe, all die Reaktionen meiner Mitmenschen auf das gewählte Thema in einer Arbeit zu vereinen – und zwar so, dass tiefe Skepsis, standfeste Neutralität sowie endlose Faszination in ihr an unterschiedlichen Stellen zum Vorschein kommen können. Schließlich ist es das, was den wissenschaftlichen Geist in gewisser Weise auch ausmacht und antreibt.

Doch ehe ich zu viel vornweg nehme, bitte ich Sie, liebe Leserinnen und Leser, sich anhand meiner Ausführungen selbst ein Bild von der astrologischen Lehre zu machen und dabei auch nicht die mit Kepler verbundenen Briefe auszulassen, mit welchen meine Reise auf der Suche nach den Sternen überhaupt erst begann. Lassen Sie sich auf ein Gedankenspiel ein, halten Sie dabei die Augen offen und denken Sie stets daran:

*„Nur die Liebe zur Wahrheit schafft Wunder.“*

- Johannes Kepler (1571-1630)

## **Inhaltsverzeichnis**

<b>1</b>	<b>Johannes Keplers frühe Lebensstationen .....</b>	<b>1</b>
1.1	Von Keplers Kindheit und seinen Bildungsanfängen .....	1
1.2	Kepler und das Studentenleben – die elitäre Bildungstradition des 17. Jahrhunderts.....	1
<b>2</b>	<b>Der Dreißigjährige Krieg – ausschweifende Religionsfragen neben weitreichender Zerstörung..</b>	<b>3</b>
2.1	Ein Überblick über die Konflikte: Von den Lebensumständen, Kriegsentwicklungen und Friedensverhandlungen.....	3
2.2	Der Keim der Konfessionalisierung: Martin Luther und die Reformation .....	5
2.3	Johannes Kepler – ein liberaler Gelehrter zwischen konfessionellen Glaubensfronten .....	8
<b>3</b>	<b>Die Himmelswissenschaften zu Zeiten des 17. Jahrhunderts – die Verbindung zwischen Astronomie und Astrologie.....</b>	<b>10</b>
3.1	Das Verhältnis zwischen Astronomie und Astrologie sowie deren Entwicklung im 17. Jahrhundert ..	10
3.2	Über sternreiche Studienjahre – Keplers akademische Heranführung an die Astronomie und Astrologie .....	11
3.3	Von Johannes Keplers eigenem astrologischen Verständnis .....	12
<b>4</b>	<b>Das Beleuchten der Beziehung zwischen Wallenstein und Kepler im in die Astrologie mündenden Zusammenhang .....</b>	<b>16</b>
4.1	Die Bekanntschaft von Wallenstein und Kepler – ein ungewöhnliches Kennenlernen .....	16
4.1.1	Ein Porträt über das Leben von Albrecht Wenzel Eusebius von Wallenstein (1583-1634) .....	16
4.1.2	Kepler und Wallenstein - zwei von der Astrologie Gezeichnete.....	17
4.2	Der Einfluss der Astrologie auf das Leben der Menschen im Dreißigjährigen Krieg - Wallenstein als Vorzeigebispiel seiner Zeit .....	19
4.3	Keplers Weg nach Sagan im Dienste Wallensteins .....	21
4.4	Keplers letzte Lebensjahre in Ulm und Sagan.....	23
<b>5</b>	<b>Praktischer Eigenanteil: Übersetzung dreier lateinischer Briefabschnitte mit zeitgeschichtlicher Einordnung .....</b>	<b>25</b>
5.1	Brief Nummer 1100.....	26
5.1.1	Übersetzung des vollständigen Briefes .....	26
5.1.2	Historische und thematische Einordnung sowie Deutung der Korrespondenz.....	27
5.2	Brief Nummer 17.....	29
5.2.1	Übersetzung der Briefzeilen 4-20 (mit Ausnahme der Zeilen 15-19) .....	29
5.2.2	Historische und thematische Einordnung sowie Deutung der Korrespondenz.....	30
5.3	Brief Nummer 31 .....	31
5.3.1	Übersetzung der Briefzeilen 3-21 der zweiten Seite .....	31
5.3.2	Historische und thematische Einordnung sowie Deutung der Korrespondenz.....	32

<b>Anhang</b> .....	<b>iv</b>
Anhang 1: Brief Nummer 1100 .....	iv
Anhang 2: Brief Nummer 17 .....	vi
Anhang 3: Brief Nummer 31 .....	ix
<b>Literaturverzeichnis</b> .....	<b>xiv</b>
<b>Ehrenwörtliche Erklärung</b> .....	<b>xvii</b>

# 1 Johannes Keplers frühe Lebensstationen

## 1.1 Von Keplers Kindheit und seinen Bildungsanfängen

Johannes Kepler wurde am 27. Dezember 1571 in Weil der Stadt als Sohn eines Händlers und einer Wirtstochter geboren. Sein Großvater Sebald Kepler, welcher zeitweise das Amt des Bürgermeisters der heute nahe Stuttgart gelegenen Stadt beanspruchte, entstammte einem herabgekommenen Adelsgeschlecht, welches jedoch keinen weiteren Einfluss auf die Familie nehmen sollte. Stattdessen sorgte sein Vater mit seiner Tätigkeit als Händler, Gastwirt und später auch auswärts dienender Söldner gemeinsam mit seiner Frau dafür, dass Kepler in einem bürgerlichen und sogar tendenziell wohlhabenderen Haushalt aufwachsen konnte. Doch bedeutet dies unlängst auch, dass der kleine Sprössling in einer friedvollen und harmonischen Umgebung zu einem jungen Erwachsenen heranwuchs; vielmehr führte ein Graben durch die Ehe seiner Eltern, welcher mit der Beschuldigung der Hexerei von Keplers Mutter nicht zur Entlastung beitrug. Ferner litt er aufgrund seiner verfrühten Geburt überdies häufiger an Infektionskrankheiten wie zum Beispiel den Pocken. Doch all diese Determinationen sollten später keinesfalls dazu führen, dass Johannes Keplers außerordentliche mathematische Fähigkeiten nicht bereits im frühen Kindesalter in Erscheinung treten sollten.

Während er als Vierjähriger gemeinsam mit seiner Familie nach Leonberg umzog, ergab sich ihm anlässlich einer besonderen Begabtenförderung in Württemberg die Möglichkeit, ausgehend „von der Lateinschule der Landstädte über die niederen und höheren Klosterschulen bis zum Theologiestudium an Stift und Universität Tübingen“ (Seck 1983, S.50), eine kostenlose schulische Laufbahn zu absolvieren. Voraussetzung dafür war jedoch, auch das dafür notwendige Landesexamen erfolgreich abzulegen. Auf diese Weise wurde der junge Kepler im Jahr 1577 in die Lateinschule in Leonberg eingeschrieben, von der aus er mit elf Jahren auch das Landesexamen in Stuttgart bestand. Es folgen insgesamt fünf Jahre im unteren Seminar der Klosterschule Adelberg sowie später im oberen Seminar in Maulbronn. Bereits hier zeigte sich Keplers eindringliches Bedürfnis danach, auch schwierigen Sachverhalten gerecht zu werden. So wird er schließlich bereits im Oktober 1587 mithilfe eines herzoglichen Stipendiums am Tübinger Stift, einer gleichermaßen Wohn- wie Ausbildungsstätte, immatrikuliert, welchen Studienplatz er jedoch aufgrund mangelnder Kapazitäten nicht direkt nutzen konnte, sondern zunächst einmal an das Kloster in Maulbronn zurückkehren musste. Das Fehlen einer Reifeprüfung für zu immatrikulierende Studienanfänger begünstigten wohl die dort vorherrschenden Umstände. Nach zwei Jahren Wartezeit fanden die in einem Theologiestudium als Pflicht-Grundlagenlehren deklarierten Fächer Theologie und Mathematik jedoch auch für ihn einen Anfang. Es begann ein neuer Lebensabschnitt für Kepler. Einer, der ihn nun den Lehren der Astronomie und Astrologie näherbringen sollte.

## 1.2 Kepler und das Studentenleben – die elitäre Bildungstradition des 17. Jahrhunderts

Das damalige Studentenleben zur Zeit Keplers verhielt sich ungleich zu jenem, welches wir heutzutage an den meisten deutschen Universitäten erleben. Seit dem Jahr 1547 fand man das Tübinger Stift in dem einstigen Augustinerkloster, dessen Studienordnung sich nach dem klösterlichen Geist richtete. Schwarze Kleidung, gemeinsame Gebete und zusätzlich gebotene Veranstaltungen des Stifts standen deshalb auf natürliche Weise auf der Tagesordnung. Im *Baccalaureat*, dem ersten zu erwerbenden akademischen Grad, der heute auch als „Bachelor of Arts“ bekannt ist, galt es Noten in den Fächern Ethik, Logik, Physik, Astronomie sowie Griechisch zu erwerben. Magister hingegen rechneten nur mit einer Bewertung von Predigten und Studien. Die Rahmenbedingungen dafür

waren mit dem Leben am Stift gesetzt: Die Studierenden erhielten im Sinne des Stipendiums eine freie Unterkunft, Verpflegung sowie ein Taschengeld von sechs Gulden pro Jahr, von denen jedoch unter anderem auch neue Bücher und Kleidung bezahlt werden mussten. Kepler jedenfalls erkannte, dass ein höheres Einkommen ihm nicht schaden würde und bewarb sich deshalb für eines der Privatstipendien, die Württemberg zur Verfügung stellte. Mithilfe seines Großvaters, der nun bekanntermaßen Bürgermeister der Stadt gewesen war, gelang es ihm letztlich auch, eine Erhöhung seines Taschengeldes herbeizurufen. Auch verhalfen ihm später seine besonderen Begabungen und damit verbunden sein hohes Ansehen an der Universität dazu, sein sonst nur bis zum Magisterexamen finanziertes Stipendium sogar über dieses hinaus beizubehalten.

Zu Lebzeiten Keplers umfassten Universitäten zudem weitaus weniger Raum und dort tätige Personen, als es heute der Fall ist. Das Herzstück der Einrichtung bildete hierbei die Alte Aula, als Gebäudekomplex früher noch *Aula nova* genannt, in welcher sich Verwaltung, Hörsäle sowie die Unibibliothek befanden. Die Stiftskirche wurde indes als Festsaal genutzt, Vorlesungen daneben unter anderem in der Aula, Burse oder im Fakultätshaus abgehalten. Herausstechend ist dabei allerdings, dass der Universitätskomplex selbst mit einer Reform aus dem Jahr 1811 eine „rechtlich und wirtschaftlich autonome Institution“ (Seck 1983, S.55) darstellte. So wurden die ihr zugehörigen Akteure, ganz gleich, ob es sich dabei um die Studenten, Professoren, Dienstmägde, Buchdrucker oder weitere in dem Komplex agierende Personen handelte, als Bürger der Universität und nicht als die der Stadt angesehen. Damit mussten sie sich jedoch auch der Legislative eben dieser unterordnen, die da zum Beispiel eine weiträumige Steuerfreiheit gewährte und wirtschaftlich zwar als unabhängig galt, dennoch aber den Herzögen unterlegen war. Außerdem gab es nur vier Fakultäten: neben der philosophischen, medizinischen und juristischen existierte nunmehr die theologische, welche letztere Kepler besonders zusagte. Bevor die Studierenden jedoch ein berufsbezogenes Fachstudium antraten, wurden sie zunächst als Einsteiger an die Philosophische Fakultät geschickt, an welcher sie nach den sieben freien Künsten, auch als *art liberales* deklariert, unterrichtet wurden. Diese umfassten zum einen philosophische Fächer wie Logik, Ethik und Physik (Letzteres wurde damals noch als Lehre im Sinne der Naturphilosophie weitergegeben), zum anderen neben Sprachenwissen wie Rhetorik und Poetik allerdings ebenso die Künste Geschichte und Mathematik, wobei Zweitere die Lehre von der Astronomie einschloss. Nach Abschluss des Unterrichts in den *art liberales* sowie der damit mehrheitlich abgeschlossenen Promotion zum Magister galt es sich nun für ein Fachstudium mit beruflichem Charakter an einer der drei höheren Fakultäten zu entscheiden. Ergänzt wurden diese Lesungen zudem mit wöchentlichen Disputationen; akademischen Streitgesprächen, welche später in Keplers Leben noch die Wunden der Reformation aufleben lassen sollen.

## **2 Der Dreißigjährige Krieg – ausschweifende Religionsfragen neben weitreichender Zerstörung**

Der Dreißigjährige Krieg stellt als ursprünglich ausgebrochener Religionskampf ein Resultat gewaltiger Unruhen im Heiligen Römischen Reich sowie in Europa dar, welche sich bereits über ein Jahrhundert vor der Geschichte des konfessionellen Zeitalters angebahnt und im Laufe der Zeit aufsummiert haben. Die Bandbreite an frühneuzeitlichen Problemen scheint dabei besonders bei diesem Krieg von einer derartigen Komplexität zu sein, dass es von Nöten ist, diese nicht nur in ihrem einzelnen Wirken, sondern auch stets im Zusammenhang mit den weiteren Konflikten und Konfliktparteien zu verstehen, um das Bild des Dreißigjährigen Krieges in seiner annähernden Größe und Grausamkeit wahrnehmen zu können. Den Sprössling als innenpolitische Krise in die Erde setzend, wuchs aus ihm mit der Mutation in einen weiträumigen Territorialkrieg ein verzweigter Baum heran, der schon bald seine düsteren Schatten über die Ordnung Europas werfen sollte.

### **2.1 Ein Überblick über die Konflikte: Von den Lebensumständen, Kriegsentwicklungen und Friedensverhandlungen**

Schon lange bevor der Dreißigjährige Krieg ausbrach, zeichneten sich im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation gesellschaftliche und wirtschaftliche Missstände ab, welche den Menschen wortwörtlich an die Substanz gingen.

„Die kleine Eiszeit“ ist so zum Beispiel ein Begriff, der seinen Namen in den 1560er-Jahren erhielt und heute als der damals ausbrechende Klimaumschwung bekannt ist, in dessen Folge es zu niedrigeren Ernteerträgen und gravierenden Hungersnöten kam, welche wiederum in eine weit umfassende Wirtschaftskrise mündeten. Verstärkt wurde die Hungerkrise von der bis um 1620 ansteigenden Bevölkerungszahl. Die Bürger des Reichs hatten demnach nun vor allem damit zu kämpfen, „auch morgen noch genügend Nahrung zu finden“ (Schmidt 2018, S.12) – eine in der Tat von vielen Teilen des einfachen Bürgertums geteilte Sorge, denn weder Klein- noch Mittelbauern profitierten aufgrund zahlreicher Missernten von den steigenden Erzeugerpreisen. Auch Handwerker, die entweder mit einer Lohnreduzierung oder sogar mit dem Verlust ihres Arbeitsplatzes rechnen mussten, teilten sich ein Schicksal mit Tagelöhnern, Knechten und Mägden. Die Spaltung der Sozialgemeinschaft vertiefte sich nun auch im Hinblick auf das Wohlergehen der privilegierten Gruppe von Grundherren, Großbauern, Händlern sowie Müllern, Bäckern und Metzgern, während der größere Teil des Reiches elendig verarmte. Die Schere zwischen Arm und Reich zeichnete seine deutlichen Spuren ab und die im Mittelalter noch gängige, zu diesen Zeiten formal allerdings schon außer Kraft gesetzte Ständegesellschaft erreichte ein neues Hoch. Die Lebensqualität des einfachen Volkes sank demnach dramatisch - laut Wilhelm Abel, einem ehemaligen deutschen Wirtschaftshistoriker, sollen zeitweise „selbst Brot, Grütze und Grobgemüse häufig durch minderwertigere Produkte bis hin zu gekochtem Gras ersetzt“ (Schmidt 2018, S.13) worden sein.

Um den Ursprung des Elends erklärbar zu machen, begannen die Menschen zudem damit, sich auf den Glauben an eine höhere Macht zu berufen: „Epidemien, Kriege oder Naturkatastrophen schienen die von Gott gesandten Reiter der Apokalypse, um regulierend einzugreifen und die Bevölkerungsgröße an den Nahrungsspielraum anzupassen.“ (Schmidt 2018, S.14). Wie aufgeheizt die Stimmung unter dem Volk gewesen sein muss, lässt sich nur erahnen, wenn man einen Blick auf die besonders in den Jahren 1550 bis 1650 vorherrschenden Hexenverfolgungen wirft. Diese Hetzjagden markieren insbesondere den sozialen Wandel, unter der die Bevölkerung des Reiches stetig litt. Dinge, die ihnen unerklärlich schienen, wurden mit der Suche eines Sündenbocks kompensiert, welcher oftmals auch in einer „Hexe“ oder einem „Hexenmeister“ gefunden wurde.

Zugleich konnte damit jedoch auch der Glaube daran verstärkt werden, dass man mit der Auffindung und Beseitigung der schwarzen Magie die Kirchengemeinschaft „rein“ halten und so den wütenden Gott gnädig stimmen könne (vgl. Schmidt 2018, S.15). Festzuhalten ist damit schließlich die tiefe Erschütterung in dem Bewusstsein der Menschen sowie die Unzahl an Ängsten, die Tag und Nacht über die Bevölkerung wachten.

Ebenso herrschten schon vor Ausbruch des Krieges auch außerhalb des Reichs bestehende Konfliktherde, wie es auf den Gebieten von West- und Nordwesteuropa, Oberitalien und dem Ostseeraum zu verzeichnen war. Obgleich der Augsburger Religionsfrieden dabei dank der Bildung der überkonfessionellen Gruppe mächtiger Reichsfürsten zunächst für religiöse Neutralität sorgte und präventiv den Ausbruch eines vorzeitigen Krieges auf deutschem Boden verhinderte, so konnte er jedoch nicht die weitere Verhärtung der Fronten im Reich aufhalten. Im Gegenteil: Die Spannungen vergrößerten sich nicht zuletzt durch eine neue Herrschergeneration und damit einhergehende fehlende Kooperationsbereitschaft. Die sogenannte Protestantische Union entstand und mit ihr auch die Opposition namens Katholische Liga. Weder Union noch Liga wendeten sich dabei gegen die Reichsverfassung. Sie steuerten auch keinen direkten Konfrontationskurs an, taten allerdings wohl ihr Übriges dafür, die ohnehin schon große Lücke zwischen den Konfessionen auszuweiten - oder um es mit den Worten Georg Schmidts zu sagen: „Das aufgestaute soziale, politische und konfessionelle Konfliktpotential drängte auf Entladung, und die Fäden liefen in Deutschland zusammen: Fast jeder europäische Konflikt besaß eine „deutsche“ Dimension. [...] Jetzt fehle nur noch ein Anfang und das bellum civile beginne.“

Weit verbreitet ist dabei die heutige Annahme, der Dreißigjährige Krieg sei schließlich durch das Geschehen des Prager Fenstersturzes angestoßen worden. Hierbei wird allerdings oft missachtet, dass der Sturz zwar einen wichtigen Teil zur nachfolgenden Katastrophe beisteuerte, der eigentliche Auslöser jedoch der Ständeaufstand in Böhmen im Jahr 1618 darstellte. Es bildeten sich nach der von Martin Luther angestoßenen Reformation zwei religiöse Lager aus, die da einerseits von den Katholiken, andererseits von den sogenannten Böhmisches Brüdern verkörpert wurden. Letztere stellten zu Beginn des 17. Jahrhunderts zwar die Bevölkerungsmehrheit dar, ihre Glaubensausübung wurde aber dennoch nicht von der römisch-katholischen Kirche gebilligt, sondern vielmehr noch unter Bann gestellt. Es pendelte sich demnach ein mit Spannungen beladener Konfrontationskurs ein, welcher am 23. Mai 1618 darin gipfelte, dass 200 Vertreter der protestantischen Stände unter Heinrich Matthias von Thurn, mit Degen und Pistolen bewaffnet, die Böhmisches Kanzlei der Prager Burg stürmten. Dort sorgten sie nach einer auffahrenden Diskussion mit den zwei katholischen Statthaltern und dem Kanzleisekretär dafür, dass die drei kurzerhand mit Gewalt aus dem Fenster gestoßen wurden und von dort aus 17 Meter in die Tiefe fielen. Obgleich diese stark aufsehenerregende Aktion entgegen aller Vortäuschungen geplant war und die Beamten dank einer zufällig am Boden liegenden Abfederung überlebten, ging sie in die Geschichte als ein symbolischer Angriff an den Kaiser höchstpersönlich ein. Die mündliche Kriegserklärung war hiermit offenkundig ausgesprochen und mit ihr galten die Gräueltaten des Dreißigjährigen Krieges als offiziell eröffnet.

Was danach folgt, sind mehrere kriegerische Brandherde, wiederum aufgeteilt in blutige Schlachten, die sich zunächst aufgrund von religiösen Streitfragen entladen, jedoch schon bald auch um des Landes wegen geführt werden. So folgen auf den Krieg in Böhmen (1618-1620) und dem Krieg in der Kurpfalz (1620-1623) auch territorial weitreichendere Kriege wie der Niedersächsisch-Dänische Krieg (1625-1629) oder der Eintritt Schwedens in das Kriegsgeschehen (1630-1635) sowie die kriegerische Einflussnahme des französischen Militärs an der Seite Schwedens (1635-1648).



Nach mehreren einseitigen, sich Frieden herbeiwünschenden Verhandlungen und darauffolgenden Aufständen wurde schließlich im Mai 1648 mit der Schlacht bei Augsburg die letzte große militärische Auseinandersetzung des Dreißigjährigen Krieges geführt. Es brauchte nichtsdestotrotz schreckenserweckende 30 Jahre nach Anbeginn des Krieges, um die ihm beiwohnenden Parteien in den Städten Münster und Osnabrück zu einem allgemeinen Friedenskongress zu bewegen, der unter dem Reichshofrat und einem kaiserlichen Gesandten in der Zeit vom 15. Mai bis 24. Oktober 1648 endlich zu einem erfolgreichen Abschluss geführt wurde. Da der Krieg ursprünglich als Konflikt der Konfessionen ausbrach, musste zunächst die Religionsfrage im Reich geklärt werden, um einen erneuten, späteren Ausbruch zu verhindern. Man entschied sich deshalb dazu, sowohl die katholische als auch die lutherische und die reformierte Glaubensrichtung als gleichwertig anzuerkennen. Zudem vereinbarte man die Einführung konfessionell gleichberechtigter Gebiete. Um auch eine politische Stabilität wahren zu können, sorgte man mit der Aufhebung des damals vom Kaiser erhobenen Restitutionsedikts für ein neues Gleichgewicht und damit geltende Gleichberechtigung, denn der Besitz von Habseligkeiten der im Reich lebenden Menschen wurde wieder auf den 1. Januar 1624 zurückgedreht. Die ersten Erfolge beliefen sich bei der Ausarbeitung des Westfälischen Friedens aber vielmehr auf territoriale Einigungen, was wenig verwunderlich ist, da diese Streitfragen sich zum Ende des Krieges auch präziser in der militärischen Auseinandersetzung abzeichneten. Da man im Dokument des Westfälischen Friedens nichtsdestotrotz nicht alle wichtigen Fragen klären konnte, wurde daraufhin im April 1649 bis Juli 1650 der Friedensexekutionskongress in Nürnberg ausgerufen, in welchem speziell Themen wie die Demobilisierung und der Truppenabzug aus belagerten Gebieten zur Sprache gebracht wurden. Dies stellte sich im Folgenden allerdings als kompliziert heraus, da viele Soldaten nach einer so langen Kriegsdauer einer erbitterten Umgewöhnung bevorstanden. Die vorher im Krieg immerzu präsenten Plünderungen zur Proviant-, Geld- und Güterbeschaffung nahmen deshalb nicht so schnell wie gewünscht ab. Vielmehr fanden sie nun in organisierten Zusammenschlüssen statt, während sich wiederum andere Söldner für die Niederlegung der verbrecherischen Aktionen einsetzten. Der wirkliche Frieden im Reich kehrte dementsprechend erst einige Jahre später ein. Lediglich Frankreich und Spanien kamen in dem Friedensbeschluss untereinander zu keiner Einigung, sodass die Soldaten ihrer Heere die Kämpfe weiterführten.

Feststehend und offensichtlich schien hingegen die allgegenwärtige Zerstörung breiter Flächen des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. Mit ihr ist heute kaum abzuschätzen, wie viele der ehemals 16 Millionen Einwohner ihr Leben im Krieg lassen mussten, Schätzungen beziehen sich hierbei allerdings auf eine Zahl zwischen 20 und 45 Prozent. Todesursachen zeichneten sich zudem nicht nur im direkten Kontakt mit dem Kriegsgeschehen, sondern zum Beispiel auch durch daneben zunehmende Seuchen ab. Je höher dabei aber der unmittelbare Kontakt zu den Schlachten, desto größer waren in der Regel auch die Verluste, da die Wahrscheinlichkeit unhygienischer Zustände aufgrund von Massenansammlungen bzw. diese, von den Gefechten selbst erfasst zu werden, stieg. Besonders in Mecklenburg, Pommern, Pfalz, Teilen Thüringens und Württembergs kam es auf diese Weise zu starken Bevölkerungseinbrüchen. Was blieb, war ein menschengeschaffenes Abbild der Zerstörung – nicht zuletzt angeheizt durch die Frage nach dem „richtigen“ Glauben.

## **2.2 Der Keim der Konfessionalisierung: Martin Luther und die Reformation**

Martin Luther – ein Name, der heute weltweit bekannt und einem der Menschen zugehörig ist, die mit ihrer Erhebung gegen die katholische Kirche bereits zu Beginn des 16. Jahrhunderts für ein gesellschaftliches Umdenken sorgten. Der deutsche Augustinermönch und Theologieprofessor kritisierte dabei stark den Umgang

mit den Sünden der Menschen und warf der katholischen Kirche in diesem Zusammenhang vor, mit ihrem rigiden Ablasshandel, welcher den Bürgern die Gnade Gottes gegen einen gewissen finanziellen Betrag versprach, nur ein Eigeninteresse an fremden Geldern zu vertreten. Folglich verfasste er im Oktober 1517 einen Brief gegen den Ablasshandel, dem er seine 95 Thesen beilegte und ließ ihn dem Magdeburger Erzbischof zukommen, welcher allerdings auf eine Beantwortung seiner Schrift zunächst vergeblich warten ließ. Zuvor wandte er sich ebenfalls demütig an den Mainzer Erzbischof. Auf diese Weise fand sein Anliegen auch den Weg zu weiteren Bischöfen und er zögerte zudem nicht, die Thesen mehreren Gelehrten zustellen zu lassen, um einen intellektuellen Diskurs zwischen ihnen anregen zu können. Nebensächlich dessen, dass er sich bei dieser Auflehnung durchaus der von der römischen Kirche aus entspringenden missbräuchlichen Haltung gegenüber den Bürgern des Reichs bewusst war, protestierte er dabei doch primär gegen eine Fehlinterpretation der Bußgesinnung, bei der die Menschen weniger die Befreiung ihrer Sünden durch die Gnade Gottes erhoffen sollten, als sich schlichtweg von diesen freizukaufen.

Erst einmal im Umlauf, verbreiteten sich seine Thesen rasch und weiträumig, indem sie stetig weiterversandt und repliziert wurden. Die Frage danach, ob Luther seine Thesen am 31. Oktober des selbigen Jahres eigenhändig an die Hauptpforte der Schlosskirche in Wittenberg genagelt haben soll, wie es der theologische Autor Philipp Melancthon der Wittenberger Reformation behauptete, ist hingegen bis heute nicht eindeutig zu beantworten. Sicher ist jedoch, dass die Handschriften ohnehin bereits in der Öffentlichkeit kursierten, sodass der eventuelle Thesenanschlag nicht zwangsläufig den Beginn der Infragestellung des Ablasshandels markieren muss. So oder so: Mit der darauffolgenden gewaltigen Wirkung seiner Schriften wird der damalige Theologieprofessor kaum gerechnet haben. Doch zeigte sich ihm nicht nur freundlich gesinntes Interesse, als sich kurze Zeit später Erzbischof Albrecht gegen die von ihm indirekt geforderte Verringerung der Macht des damaligen Papstes Leo X. stellte, welche von ihm als Abwendung von der Kirchenlehre interpretiert wurde. Zusätzlich dazu setzte Albrecht auch Rom über Luthers Thesen in Kenntnis, sodass der Theologieprofessor bald darauf die Ablassbriefe mithilfe weiterer Gelehrter als notwendige Form der Buße verteidigen musste. Im Folgejahr veröffentlichte er zudem die sogenannte „*Sermon von dem Ablass und Gnade*“; eine Schrift, welche nun auch die breite Masse der Bevölkerung in die Debatte inkludierte. Er erhoffte sich davon, die Menschen statt des Freikaufens von ihren Sünden stattdessen dazu bewegen zu können, Arme zu unterstützen oder aus freiem Willen für den Bau der Petrikirche zu spenden. Zudem schickte er seine *Resolutiones* jeweils an Papst Leo X. sowie den Bischof von Brandenburg, in welchem Dokument er seine Intention des Austausches und Diskurses bekräftigte und zusätzlich dazu seine Gedanken zum Fegefeuer darlegte. Er schrieb darin, dass er die Sinnhaftigkeit einer Bestrafung von Gottes Hand gegenüber der Toten stark anzweifle und viel eher davon ausginge, dass ihnen entweder die Begnadigung ihrer Sünden bevorstehe, die sie in das Paradies geleiten würde oder aber Letztere ihnen nicht vergeben werden würden, welcher Weg mit dem Einzug in die Hölle gleichzusetzen wäre. Dies führte allerdings nur zu seiner Vernehmung im Augsburger Reichstag, wo man ihn dazu drängte, seine Thesen zu revidieren, welcher Forderung er allerdings nicht nachkam. Daraufhin verlangte Kardinal Cajetan, Luther nach Rom auszuliefern, dessen Vorhaben jedoch von seinem Landesherren Friedrich der Weise vom später protestantisch geprägten Sachsen erfolgreich unterbunden werden konnte.

Es folgte 1519 das heute als „Leipziger Disputation“ bekannte akademische Streitgespräch zwischen dem katholischen Theologieprofessor Johannes Eck als Herausforderer sowie andererseits Vertretern der Reformbewegung einschließlich Martin Luther. Dieses Ereignis markiert aus heutiger Sicht den endgültigen Bruch

Luthers mit der römisch-katholischen Kirche und sorgt gleichzeitig für das erstmals schriftliche Festhalten der essenziellen Unterschiede zwischen den beiden Glaubenslehren.

Obgleich nach der Disputation beide Seiten glaubten, den Sieg davongetragen zu haben, verhinderte das nicht, dass der laufende Prozess gegen Luther auch durch den neuen Kaiser Karl V. fortgeführt wurde. Infolgedessen wurden er und seine Anhänger am 3. Januar 1521 vom Papst gebannt und nachdem Kaiser Karl V. Luther ein weiteres Mal dazu befragte, ob er denn nun willig sei, seine Aussagen zurückzunehmen und jener daraufhin verneinte, wurde schließlich auch die Reichsacht über ihn verhängt. Damit verlor er nicht nur wichtige bürgerliche Rechte, sondern wurde gleichermaßen von der Gemeinschaft ausgeschlossen, der es nun erlaubt war, seine Besitztümer zu beschlagnahmen und ihn ebenso, insofern sie ihn denn zu fassen bekamen, nach Rom auszuliefern. Jedoch holte Luther schon bald das Glück im Unglück ein, als ihn auf dem Rückweg nach Sachsen Friedrichs Soldaten auf der Wartburg in Sicherheit brachten und dafür sorgten, dass er unter dem Decknamen „Junker Jörg“ unter anderem das Neue Testament in eine für die breite Masse verständliche deutsche Sprache übertragen konnte.

Die Bedeutung seiner Schriften allerdings machte parallel zu diesen Beeinträchtigungen keinen Halt, sodass die Reformation im Heiligen Römischen Reich weiterhin ihren von Luther erhofften Anklang in der Bevölkerung fand. So kam es ferner zu Unruhen und Aufständen, die zum Beispiel 1521 von der Heirat eines Priesters verstärkt wurden, da die plötzlich auftretenden Veränderungen die Verunsicherung der Gläubigen im Spross keimen ließ. Als Luther ein Jahr darauf schließlich wiederkehrte und dazu aufrief, die alten Gottesdienste wiederherzustellen, dürfte kurzzeitig eine Akklimatisation der religiösen Fronten zu spüren gewesen sein. In den Folgejahren bildeten sich indes sogenannte „radikale oder linke Flügel der Reformation“, welche sich noch harscher für eine Reformierung der Kirche, aber auch für einen Umschwung der politischen und sozialen Zustände aussprachen. Unterlegt von dem 1524 stattfindenden Bauernkrieg, dessen Mitstreiter unter anderem für die Aufhebung der Leibeigenschaft sowie die Forderung nach demokratischen Grundrechten eintraten und sich dafür auch alsbald radikalisierten, sind die unruhigen Zeiten auch anhand der darauffolgenden zahlreichen Hinrichtungen sowie der Ausbreitung der Aufstände über weite Teile des damaligen Territoriums zu belegen.

Dennoch konnte auch der im Kern erhaltene, von Luther als akademische Diskussion präferierte Protestantismus Erfolge erzielen, indem im Jahre 1526 das Wormser Edikt, also die Verhängung der Reichsacht auf Luther, kombiniert mit dem Verbot der Verbreitung seiner Schriften, von Kaiser Karl V. persönlich zu großen Teilen aufgehoben sowie die Ausübung der Religion in die Hände der jeweiligen Fürsten gelegt wurde. Wenige Jahre später pflichteten mehrere Reichsstädte und Fürsten dem Theologen bei, indem sie sich gegen die Verdammung seiner Person und seiner Werke aussprachen. Auch ein darauffolgender Versuch des Kaisers, die Protestanten wieder der katholischen Kirche anzugliedern, sorgte lediglich für weitere Unruhen im Land – die Frage nach der Religion blieb daraufhin auch in den nächsten sieben Jahren ungelöst.

Erst 1555 zog endlich, wenn auch nur kurzzeitig währende Ruhe im Reich ein: Im sogenannten Augsburger Reichs- und Religionsfrieden wurde den Fürsten die Garantie der freien Religionsausübung sowie ihre Besitzstände zugesichert. Die Reichsstände konnten nun bestimmen, welcher Konfession ihre ansässige Bevölkerung zugehörig sein sollte, mit Namen: „*cuius regio, eius religio*“. Ergänzend dazu leitete man auch das Auswanderungsrecht in die Wege, welches es den Bürgern nun erlaubte, ihre Konfession durch Emigration indirekt selbst zu bestimmen. Damit stellte es gleichzeitig das erste schriftlich fixierte und von allen beanspruchbare Grundrecht im Reich dar. Nicht eindeutig geregelt war jedoch das Reformationsrecht freier Reichsstädte, da aus dem Frieden nicht hervorging, wie diese sich konfessionell gesehen verhalten durften.

Während weiterhin sowohl die katholische als auch lutherische Glaubensrichtung von nun an als gleichberechtigt angesehen wurden, ließ man die reformierte, der besonders der Calvinismus angehört, außer Acht. Weiterhin wurde den Gruppen im Passauer Vertrag von 1552 das bereits säkularisierte Kirchengut zugesichert. Das Recht auf eine Konversion ohne Folgen erhielten katholische Bischöfe allerdings nicht. Wollten sie konvertieren, so mussten sie zurücktreten, sodass ein neuer Geistlicher gewählt werden konnte. Laut protestantischer Seite stellte dies einen nicht zu rechtfertigenden Einschnitt in das Gleichheitsgrundrecht dar, dessen Empörung sich wiederum in etlichen Konflikten wie dem Kölner Krieg oder dem Straßburger Kapitalstreit entlud (vgl. Schmidt 2018, S.17).

Die nun auch rechtlich gegebene neue Geschlossenheit innerhalb der Konfessionen sorgte zwar einerseits für das Schaffen einer gemeinsamen Identität, welche zum einen verbindend nach innen, zum anderen aber auch verhärtend nach außen wirkte. Andererseits bleibt nichtsdestotrotz zu betonen, dass die Konfessionalisierung auf lange Sicht gesehen eher verhärtend als ausgleichend wirkte. Spätestens als die Katholiken damit begannen, vorher von ihnen abgegebene, zu diesem Zeitpunkt bereits evangelische Territorien, erneut für sich zu beanspruchen und sich damit deutlich gegen den Frieden positionierten, sorgten solche kleineren und größeren Konflikte für erneut aufflammende Diskussionen. Zwar fanden zwischen den Parteien im ersten Moment gemeinsame Aushandlungen statt, diese konnten jedoch oft nur mit der schlüsseltragenden und vermittelnden Rolle des Kaisers erzielt werden. Als die Habsburger Kaiser jene tendenziell unparteiische Position allerdings mit ihrer deutlicheren Unterstützung des katholischen Glaubens aufgaben, fiel diese Ordnung mit der Zeit in sich zusammen, sodass die folgenden Krisen und Konflikte außer Kontrolle gerieten.

### **2.3 Johannes Kepler – ein liberaler Gelehrter zwischen konfessionellen Glaubensfronten**

Auch an Johannes Kepler ging die zu seiner Zeit ausbrechende Reformation keineswegs spurlos vorbei. Ganz im Gegenteil: Sie brachte ihm sowohl innerliche Zerrissenheit als auch klare Entschlossenheit, stellte ihn vor viele Entscheidungen und sorgte so dafür, dass er mehr als einmal Zuflucht an einem ihm vorher fremden Ort suchen musste. Dabei stammte Kepler selbst aus einem lutherisch-evangelischen Haushalt, die lutherische Kirche hatte in Württemberg indes seine weitreichenden Wurzeln geschlagen. Während man die Menschen nun dazu drängte, Katholiken und Calvinisten als ihre Glaubensgegner zu betrachten, so sah Kepler keinerlei Notwendigkeit darin, Meinungsverschiedenheiten der unterschiedlichen Konfessionen des Christentums in Kämpfen austragen zu lassen. Vielmehr fand er in jeder Gruppe einen Teil seines eigenen Glaubens wieder, denn das Christentum blieb für den Universalgelehrten in sich eine Einheit. Obgleich sich dieses nun in mehrere Parteien zersplittert hatte bzw. es vielmehr wurde, so entsprangen sie seiner Meinung nach doch fortwährend einem gemeinsamen Glauben. Er wünschte sich deshalb zumindest den Frieden unter den Reformierten (vgl. Holtz 2022, S.29) und vertrat damit eine eindeutige und unmissverständliche Haltung: Er stellte sich gegen den Glaubenskrieg. Dass ihn diese Frage dabei ein Leben lang intensiv beschäftigte, gilt heute als unumstritten.

Was jedoch auch feststand, war sein ursprünglicher Wunsch danach, nach seinem Hauptstudium der Theologie als Geistlicher ein Amt der Kirche besetzen zu können. Allerdings pochten die Lutheraner seit dem Jahr 1577 auf die Unterzeichnung der sogenannten „Konkordienformel“ – eine lutherische Bekenntnisschrift, die bestimmte Lehrmeinungen als verbindlich festlegte und ein Amt in der Kirche oder im Dienst des Staates überhaupt erst in Erwägung ziehen ließ. Ohne ihre Unterzeichnung galt die Besetzung eines kirchlichen Amtes demnach als ausgeschlossen. So geschah es also auch bei Kepler: Da er bei der Durchführung des Abendmahls die calvinistische der evangelischen Haltung vorzog und die Konkordienformel aufgrund persönlicher Bedenken nicht

unterschreiben konnte und wollte, hegten ihm seine eigenen Glaubensbrüder fortan Argwohn gegenüber. Auf diese Weise ist nicht zuletzt zu notieren, dass selbst aufseiten der Reformation die Wogen unter den Parteien nicht geglättet waren und eine Vereinigung ferner als nahezu unmöglich angesehen wurde. Mit den Worten, Kepler sei ein „verschlagerener Calvinist“, lehnte man ihn letztlich also für das Amt der Kirche ab. Doch egal wie hoch der Druck auf den Astronomen war; Kepler würde seine Meinung nicht ändern. Er hält dazu fest, dass er die Konkordienformel zwar hätte unterschreiben können, doch sein Gewissen, die Moral und besonders die Verbindung zu Gott ihm weitaus wichtiger seien. Außerdem hätte er, so wörtlich, Vortäuschen nicht gelernt und religiöse Dinge nähme er ernst, nicht spielerisch (Holtz 2022, S.27).

Tübingen verweigerte ihm indessen nicht nur eine Stelle als Professor in ihren Reihen, sondern sorgte auch dafür, dass er später in Linz vom Abendmahl ausgeschlossen wurde. Zwar wollte Kepler unter allen Umständen am Abendmahl teilnehmen und setzte sich deshalb nicht nur mit dem Konsistorium, sondern ebenso mit seinem Universitätslehrer und der Theologischen Fakultät in Verbindung, ließ es sich aber abermals nicht nehmen, genau wie seine Meinungsgegner auch auf seinem Standpunkt zu beharren. Man tat ihn aus diesem Grund 1619 wieder einmal nur mit dem Ausspruch ab, dass er von seinen „absurden und blasphemischen Vorstellungen“ abzulassen habe.

Die Absage aus Tübingen brachte ihn wiederum nach Graz, wo er eine Stelle als Landschaftsmathematiker und Lehrer an einer Stiftsschule annahm. Begegnete er ihr anfangs doch nur widerwillig, so schreibt er später, dass es hinsichtlich astronomischer und theologischer Forschungen wohl eine gute Entscheidung war, die gesuchte Stelle mit seiner Person auszufüllen. Aus heutiger Sicht scheint Keplers Revision dazu wohl ebenso verständlich, da es in Graz war, als er sich mit seiner Entdeckung des *Mysterium Cosmographicum* als Astronom beweisen konnte. Doch auch hier suchte ihn das Wüten der Religionsstreitigkeiten heim, denn ab August 1598 geriet er diesmal in die Fäden der Gegenreformation. Weil man die habsburgischen Erblände als Lehrer an der Landschaftsschule ebenso wie evangelische Kirchendiener innerhalb von 14 Tagen zu verlassen hatte (vgl. Holtz 2022, S.26), war es nun wieder einmal an Kepler, seinen vorläufigen Wohnsitz aufzugeben. Nachdem er sich also zunächst außer Landes begab und daraufhin nach Anordnung einer erzherzoglichen Ausnahmeregelung zurückkehren durfte, war er der Idee trotz allem nicht abgeneigt, das Land dauerhaft hinter sich zu lassen. Doch da seine Frau Barbara Mühleck ihn mit der Bitte vertraute, zunächst in der Ortschaft abwarten zu dürfen, weil ihre Besitztümer sich nicht ohne Weiteres hätten aus dem Land transportieren und mitnehmen lassen, verblieben sie erst einmal an Ort und Stelle. Als Kepler dann im Dezember 1599 schließlich eine Einladung von einem der zu ihrer Zeit großartigsten Astronomen, namentlich Tycho Brahe, in Prag entgegennahm, spitzte sich die Lage in Graz um 1600 jedoch so weit zu, dass viele seiner Bewohner, darunter auch Kepler und seine Familie, aus dem Land flüchten mussten. Doch Brahe verstarb nur ein Jahr später in Prag und so hielt die Zusammenarbeit der beiden Astronomen nicht lang. Kepler arbeitete also allein weiter an den Rudolphinischen Tafeln und ließ es 1611 nicht aus, Herzog Johann Friedrich von Württemberg um eine Anstellung an der Tübinger Universität zu bitten. Doch auch dieser Versuch scheiterte und so holte die Gegenreformation ein Jahr später schließlich auch Prag ein, in dessen Folge er sich erneut aus der Stadt zurück- und weiter nach Linz ziehen musste. Dort angekommen, stellte er dem Kaiser seine Dienste als Landschafts- und Hofmathematiker zur Verfügung – stets in Begleitung von seinen astrologischen Überlegungen, versteht sich. Doch wie sahen diese genau aus und was machte Keplers sternenreiche Forschungen so besonders?

### **3 Die Himmelswissenschaften zu Zeiten des 17. Jahrhunderts – die Verbindung zwischen Astronomie und Astrologie**

„Astrologie faßt unser Sonnensystem, letztendlich das ganze Universum, als einen gewaltigen Organismus auf, in welchem jedes Teilchen vom Ganzen beeinflußt wird und seinerseits wieder das Ganze beeinflußt in immerwährender Wechselwirkung.“ (2005, S.17) – so beschreibt es Fritz Riemann in seinen Gedanken und Erfahrungen im Fachbereich der Astrologie, der heute auch als „Sternendeutung“ und „Sternengläubigkeit“ geläufigen Lehre, welche nach wie vor in ihrer Wissenschaftlichkeit für ein gewaltiges Maß an Diskussionsbereitschaft sorgt. Das Sachgebiet selbst beschäftigt sich dabei mit dem Versuch, mittels Bewegungen und der daraus resultierenden Positionen der Himmelskörper Rückschlüsse sowie Vorhersagen auf irdisches Leben und dessen Zustände ziehen zu können. Im Sinne der astronomischen Objekte wird hierbei ein besonderer Fokus auf die Sonne, den Mond und die Sterne gelegt.

#### **3.1 Das Verhältnis zwischen Astronomie und Astrologie sowie deren Entwicklung im 17. Jahrhundert**

Die sich im 17. Jahrhundert entwickelten akademischen Disziplinen der Astronomie und Astrologie zeichnen sich aus heutiger Sicht durch ihre besondere Verbindung untereinander aus. So wurden die beiden Teilbereiche, früher gleichermaßen als Wissenschaften angesehen, in der ersten Jahrhunderthälfte nicht voneinander separiert oder gar als zwei unterschiedliche Lehren betrachtet, sondern vielmehr als eine sinnbildende Einheit anerkannt. Dies mag nicht zuletzt daran liegen, dass die großen Astronomen ihrer Zeit sich gleichzeitig auch von der Astrologie haben begeistern lassen und deshalb ihre wissenschaftlichen Gedanken bereits im vorangegangenen Jahrhundert mittels eines ständigen Blickes auf diese untermauern ließen. Ebenfalls spielte hierbei die religiöse Gläubigkeit von Größen wie Tycho Brahe (1546-1601), Nikolaus Kopernikus (1473-1543) und selbstverständlich auch Johannes Kepler (1571-1630) eine bedeutende Rolle. Während Ersterer der Astrologie im Allgemeinen Vorlesungen an der Universität von Kopenhagen widmete, konnten in Kopernikus' Bibliothek einige zerlesene Bücher, die diesem Thema gewidmet waren, entdeckt werden (vgl. Parker 2007, S.37).

Doch so sehr sich die Interessen der Gelehrten auch in diesem einen Strang verflochten zu haben schienen – ihre astronomischen Erkenntnisse blieben zumindest partiell unterschiedliche. Wirft man auf diese Weise einen direkten Blick in die damalige Vorstellung der Menschen ihres Weltbildes, so ist im Nachhinein auffallend, dass diese Epoche eine Zeit der großen wissenschaftlichen Diskussionen und Diskurse darstellte. Zwar hatte Nikolaus Kopernikus sein später nach ihm benanntes Weltbild bereits seit mehreren Jahrzehnten in die Welt gesetzt, jedoch erhielt es noch lange nicht die offenkundige Anerkennung, den Zuspruch sowie das Vertrauen der Menschen, die ihm und seinen Forschungen heutzutage zuteilwerden. Stattdessen schienen zwei andere Theorien vorerst den Glauben der Menschen für sich gewonnen zu haben: Die Rede ist einerseits von dem Ptolemäischen, andererseits von dem Tychonischen Weltbild. Das Erstere der beiden ansprechend, ist es heute eher unter dem Namen des Geozentrischen Weltbildes statt dem des Universalgelehrten Claudius Ptolemäus (um 100 - nach 160) bekannt, welcher jenes erstmals zu Papier brachte. Der Begriff „geozentrisch“ stammt dabei aus dem Altgriechischen *geokentrikós* und bedeutet so viel wie „erdzentriert“, woraus sich wiederum folgende These ableiten lässt: Die Erde, welche mit den Menschen den Mittelpunkt des Geschehens, also das Zentrum des Universums darstellt, lässt alle Himmelskörper einschließlich der Sonne um sie kreisen. Selbstverständlich blieb diese Theorie jedoch nicht unbeantwortet, denn teilweise auf ihren Aussagen basierend konnte der kaiserliche Hofmathematiker Tycho Brahe

daraufhin sein eigenes Weltbild entwerfen, das ebenfalls nach ihm benannt und von ihm selbst als Kompromiss zwischen den Lehren von Kopernikus und Ptolemäus angesehen wurde. So besitzt es gewiss geozentrische Züge des Ptolemäischen Weltbildes, stimmt aber trotz allem nicht mit diesem überein, da er im Gegensatz zu Ptolemäus alle Planeten außer der Erde und den Mond um die Sonne kreisen ließ. Da die Erde hierbei nun allerdings nach wie vor den Platz im Zentrum einnimmt und sowohl von der Sonne als auch von dem Mond umkreist wird, wird dieses Modell gelegentlich auch als geo-heliozentrisches gehandelt.

Doch auch außerhalb der Frage nach dem möglichst realitätsgetreuen Bewegungsablauf der Gestirne entwickelte sich die Astronomie im 17. Jahrhundert stetig weiter. An Brahes langjährigen Beobachtungen anknüpfend, brachte es Kepler zum Beispiel mithilfe von Berechnungen und Studien auf dem außerhalb Prag gelegenen Schloss Benatek zustande, sein Hauptwerk namens „*Astronomia Nova*“ (zu Deutsch: Neue Astronomie) 1609 zu veröffentlichen, welche bisher ungekannte Gesetze der Planetenbewegung in die Welt trug. In diesem wurden folglich auch die ersten beiden der drei heute berühmten und hochgeschätzten Keplerschen Gesetze aufgelistet, wobei das erste, also die Tatsache, dass sich die Planeten auf elliptischen Bahnen bewegen und die Sonne dabei in einem gemeinsamen Brennpunkt steht, damals von besonderem Interesse war – nicht nur aufgrund der Stellung der Planeten, sondern auch hinsichtlich der Himmelsmechanik. Auch wurde das Fernrohr im Jahr 1608, also nur kurz vor Keplers Veröffentlichung seiner Schrift erfunden und sechs Jahre später die erste Logarithmentafel präsentiert, welche sicherlich den astrologischen Berechnungen zugutekam. Doch was verbarg sich eigentlich hinter „Keplers Art, Astrologie zu verstehen“? Der ein oder andere wird hierbei eventuell darüber staunen, wie stark sich das Bild der heutigen im Gegensatz zur damaligen Himmelslehre über die Jahre verzerren ließ.

### **3.2 Über sternreiche Studienjahre – Keplers akademische Heranführung an die Astronomie und Astrologie**

Die Hauptaufgabe der Astronomie stellte nicht erst zu Zeiten Keplers die Erklärung der Planetenbewegungen mit den dazugehörigen Bahnen dar. Es dauerte jedoch seine Zeit, bis die Forschungen der Astronomen und Mathematiker sich so weit entwickelten, dass sich die uns heute als wissenschaftlich gesicherten Erkenntnisse in der damaligen Bevölkerung, nicht zuletzt besonders erst einmal unter den Gelehrten und Forschenden, etablierten. Ungleich unserer jetzigen Bildungsauffassung wurden Universitäten damals nämlich kaum als Stätten der Forschung, sondern vielmehr als Stätten der Lehre (vgl. Seck 1983, S.59) angesehen – jedoch nur einer solchen Lehre, welche genau das Wissen vermittelte, das sich in der momentanen Forschung durchsetzte und damit auch als allgemein anerkannt galt. Wir können in diesem Sinne rückläufig beobachten, dass es nicht die Universitäten waren, die neue wissenschaftliche Erkenntnisse in die Welt setzten, sondern vielmehr die Gelehrten, die sich außerhalb dieses Bildungszentrums befanden.

So ist es auch wenig verwunderlich, dass sich die Lehren Kopernikus‘ erst verhältnismäßig spät verbreiteten. Sein Buch *Revolutiones orbium coelestium* (zu Deutsch: „Über die Umlaufbahnen der Himmelsphären“), welches bereits im Jahr 1543 erschien, fand noch lang nicht den von ihm wohl gewünschten Anklang in der Gesellschaft und konnte sich so wegen der astronomischen, physikalischen, theologischen und noch nicht entkräftbar widersetzenden Argumente (vgl. Seck 1983, S.58) nicht durchsetzen. Selbst der Theologe, Mathematiker und Astronom Michael Mästlin, welcher das Kopernikanische Weltbild schon frühzeitig als einer von wenigen anerkannte und zu schätzen lernte, war zunächst darauf bedacht, auch weiterhin die Ptolemäische Kernidee in

seinen Vorlesungen zu vermitteln. Obgleich man hierbei hinzufügen muss, dass Kepler später schrieb, Mästlin hätte das Kopernikanische Weltbild in seinen Vorträgen häufig zu Wort gebracht und ebenso die Vorteile dieses Systems hervorgehoben – ein wohl wichtiger Ausgangspunkt für den späteren Universalgelehrten. Mästlin war es auch, der Kepler an seinen astronomischen Berechnungen anteilnehmen lassen hat. Er brachte ihn auf diese Weise nicht nur die Lehren des Kopernikus nahe, sondern sorgte gleichermaßen dafür, dass Kepler auf dem Gebiet der Astronomie und Astrologie weiterhin gezielt gefördert wurde. Diese Situation beschreibt gewissermaßen den Auslöser dafür, dass Kepler sich im Folgenden leidenschaftlich für die Verteidigung des kopernikanischen Weltbildes einsetzte.

Die Mathematik und damit eingebunden auch die Astronomie wurde auf diese Weise zu Keplers Lieblingsfach, er entwickelte dabei breite naturwissenschaftliche Interessen und brachte „[...] seine Zeit meist mit schwierigen Dingen zu[...], vor denen andere zurückschrecken.“, wie er es selbst mit 25 Jahren in einer seiner Selbstcharakteristiken beschrieb. 1594 zog der Gelehrte dann mit dem Erwerb seines Magistertitels nach Graz, um an einer evangelischen Stiftsschule eine Stelle als Mathematiker annehmen zu können. Dort erarbeitete er sich im Zuge einer horoskopreichen Zeit schnell den Ruf als gescheiter Astrologe und befasste sich ferner mit weiteren astronomischen Überlegungen, die er auch in seinen später veröffentlichten schriftlichen Werken festhielt.

### **3.3 Von Johannes Keplers eigenem astrologischen Verständnis**

Aus Sicht unserer heutigen landläufigen Auffassung von der Himmelslehre scheint es zunächst schwierig zu sein, einen Universalgelehrten wie Johannes Kepler der Astrologie zuzuschreiben. Doch liegt dies keinesfalls daran, dass Keplers besagte Forschung nicht von wissenschaftlichem Charakter war, sondern viel mehr daran, dass sich unser oberflächliches Bild der Astrologie des 17. Jahrhunderts im nun 21. Jahrhundert stark verändert hat. Zwar existierte schon damals so etwas wie das „Geschmeiß der Geschäftsastrologen“, wie selbiger wörtlich zu sagen pflegte. Er hielt allerdings nichts davon, da er vielmehr die wissenschaftliche Seite der durch die Stellung der Himmelskörper verursachten Beeinflussung der Menschen beleuchten wollte. Ihn interessierte das Erforschen der Beziehung zwischen himmlischen und irdischen Ereignissen, um ferner dem damit verbundenen „Wie?“ und „Warum?“ der Astrologie mittels fundierter Aussagen stückchenweise näherzukommen. Als Ausgangslage ist es somit von starker Bedeutung, Keplers Erkenntnisdrang auch in einen angemessenen zeithistorischen Kontext zu bringen sowie diesen in einem solchen auch weiterführend zu betrachten.

Bereits mit 30 Jahren veröffentlichte er dazu sein Werk „*De Fundamentis Astrologiae Certioribus*“, zu Deutsch: „Über die zuverlässigeren Grundlagen der Astrologie“, in welchem er das Fundament seiner astrologischen Überlegungen und Überzeugungen präsentiert, dabei auch Grenzen aufzeigt und immer wieder davor warnt, die Astrologie und ihre Mittel zu vereinfacht darzustellen. Stattdessen fordert er damit, ein geeignetes Maß, ein nicht zu missbrauchendes Grundlagenwissen der Lehre zu ermitteln. Es müssten dazu, so wörtlich, „die harmonischen Konfigurationen der Gestirnsstrahlen an der Erde und ihre Wirkung in der Erregung von Wetter- und anderen Naturerscheinungen“ mit neuen naturwissenschaftlichen Errungenschaften verbunden werden. Grundlage dafür sei wiederum der Harmoniegedanke der griechischen Antike, der aus Keplers tief religiösem Bewusstsein entsprang, dass Gottes Schöpfung harmonisch und einfach sei. Er vermochte seine Forschungen deshalb auf Zahlen und mathematischen Proportionen gründen und orientierte sich dabei besonders an Pythagoras mit dem Grundsatz: „Alles ist Zahl.“ sowie Platon, auf dessen Basis er schon 1596 das *Mysterium Cosmographicum*



schaffte. Dieses war sein Erstlingswerk, heute auch als sein Hauptwerk angesehen, welches ihm in Fachkreisen Ruhm und Ehre verschaffte und fünf platonische Körper zeigt, die als Seitenflächen aus kongruenten regulären Vielecken bestehen - heute auch bekannt als Tetraeder, Hexaeder/Würfel, Oktaeder, Dodekaeder und Ikosaeder. An dieser Stelle lässt sich auch auf sein mit astronomischen Ansichten gut gefülltes und 1619 veröffentlichtes, viertes von insgesamt fünf Büchern namens „*Harmonice Mundi*“ (zu Deutsch: „Weltharmonik“) verweisen. Mit der damit enthaltenen Idee der elliptischen Bahnen im Kopernikanischen Weltbild spricht er sich gleichzeitig gegen den von Ptolemäus errungenen Kenntnisstand aus.

Stolze 36 Jahre lang arbeitete Johannes Kepler nun als Mathematiker in unterschiedlichen Anstellungen, in denen er etwa die Hälfte der Zeit von 1594 bis 1630 dafür nutzen sollte, Prognostika und sogenannte „Schreibkalender“, seine Art die von ihm stammenden schriftlichen und selbstständig stehenden Vorhersagen zu betiteln, zu erstellen. Von ihm verfasst worden sind nach jetzigem Stand 17, schriftlich erhalten geblieben sind uns jedoch nur zehn dieser astrologischen Prognostiken, in denen er Themen wie Witterungen, Ernteaussichten und Krankheiten gleichermaßen wie politische Ereignisse und später auch Finsternisse zu Papier bringt. Bekannt ist weiterhin, dass die Prognostika der Jahre 1601, 1621 und 1622 nicht auffindbar sind und unter diesen Zeitraum auch zwei langjährige Schreibpausen fallen, die die Jahre 1607 bis 1616 und 1625 bis 1631 einschließen. Um sich seiner klar ablehnenden und distanzierten Haltung gegenüber damaligen konventionellen astrologischen Vorhersagen bewusst zu werden, bedarf es dieser späteren Prognostika jedoch nicht unbedingt, da er seine astrologisch-philosophischen Ansichten darauf schon in der Vorhersage für das Jahr 1598 niederschrieb.

Nun könnten Keplers Prognostika zwar im ersten Atemzug in ihrem Wahrheitsgehalt, Zutreffen und ihrer Realitätsnähe angezweifelt werden, tatsächlich aber erzielte er zurecht mit nicht wenigen seiner Schreibkalender große Erfolge. Der ersten, leider schriftlich verschollenen, inhaltlich aber erhaltenen Vorhersage für das Jahr 1595 folgend, prophezeite er zum Beispiel als Landschaftsmathematiker in Graz schwere und von Bauern geleitete Unruhen, den Einfall der Türken sowie eine bittere Kälte inmitten eines strengen Winters. All diese Ereignisse traten später auch ein und nicht nur das Vertrauen vieler Menschenkreise in den Universalgelehrten, sondern auch das Ansehen Keplers wuchsen mit ihr. In einem weiteren Schreibkalender, datiert auf das Jahr 1618, deutete der Astronom große „Händeln“ und kriegerrische Konflikte an. So schrieb er wörtlich:

*„Dann warlich im Mayen wirt es an denen Orthen und bey denen Händeln da zuvor schon alles fertig und sonderlich wo die Gemaind sonst grosse Freyhait hat ohne Schwierigkeit nicht abgehen.“*

Was folgte, war der am 23. Mai 1618 stattfindende Prager Fenstersturz, welcher dem aufgestauten Konfliktpotenzial nun den zuletzt benötigten Schwung zum Ausbruch des Dreißigjährigen Kriegs lieferte. Kepler hingegen untermalt seine Vorhersage indes sogar noch mit dem auf das Jahr 1619 gesetzten Prognostikum mit den Worten:

*„Es hat der Zunter im verschiene Majo Fewer gefangen und in massen ich darvor vnnd sonderlich auff den Mayen gewarnt.“*

Ogleich diese Prognosen auch in ihrem finanziellen Wesen eine große Rolle für Kepler spielten, so ist dennoch nicht davon auszugehen, dass der Mathematiker die Einnahme von Geldern der Bedeutung seiner Leidenschaft zur Astrologie vorzog, auf welche Tatsache auch das folgende Zitat aus seinen Grundlagen der Astrologie hinweist:

*„Denn wer von Amts wegen Prognostiken schreibt, der muß vor allem zwei einander entgegengesetzte landläufige Ansichten hohen Mutes verachten und sich gegen zwei Bewegungen des Gemütes schützen, gegen Ruhmsucht und Furcht.“*

Ferner führt er aus, dass die Ruhmsucht zu einer verblendeten Sicht auf die durch die Natur verursachten Ereignisse führt, während die Furcht hingegen dazu beiträgt, dass die Persönlichkeit um seines Rufes wegen besorgt ist, da doch so viel verbreiteter Aberglaube über die Astrologie in den Köpfen der Menschen herrsche. Es gelte deshalb Folgendes, so Kepler:

*„Man muß vielmehr die Edelsteine aus dem Mist herauslesen, man muß die Ehre Gottes verherrlichen, indem man sich die Betrachtung der Natur zum Vorsatz nimmt, muß durch das eigene Beispiel andere emporziehen und sich bestreben, all das, was je einmal dem Menschengeschlecht zu ausgezeichnetem Nutzen gereichen kann aus der Finsternis der Unwissenheit mit allen Kräften ins helle Tageslicht zu rücken...“*

Er verlässt sich dabei auch auf sein eigenes gesundes Empfinden und seine besondere Verbundenheit zur Natur. An das Zitat anknüpfend, verfasste er zudem zwei Streitschriften, die nicht nur das wissenschaftliche Wesen der Astrologie, sondern auch den Umgang mit dieser sowie ihre Bedeutung klarer formulieren und begrenzen sollten. Eine davon ist auch heute noch als „*Tertius interveniens*“ aus dem Jahr 1610 bekannt. Kepler entwarf sie aus Frankfurt am Main und schrieb darin gleich zu Beginn:

*„Tertius interveniens, das ist Warnung an etliche Theologos, Medicos und Philosophos, sonderlich D. Phillium Feselum, daß sie bey billicher Verwerffung der Sternguckerischen Aberglauben nicht das Kindt mit dem Badt außschütten und hiermit ihrer Profession unwissendtz zuwider handeln.“*

Bereits an diesem kurzen Ausschnitt lässt sich erkennen, wie stark sich Kepler gegen das Ausnutzen der Himmelslehre und den damit verbundenen Aberglauben wehrte. Kaum etwas schien ihm ferner zu sein, als in der Astrologie allgemeine Gesetze und Abstrakta zugunsten des „gemeinen Mannes“ zu betreiben. Dass das Universum und seine Bestandteile alleinig das Werk Gottes seien und deshalb weder Zufall noch Willkür einen Platz darin finden würden, entspricht dem Glauben, für den Kepler sich seinerzeit einsetzte. Auch distanzierte er sich deutlich von dem heutigen Interpretieren der Astrologie im Sinne der zwölf Tierkreiszeichen., denn derartige Deutungen widersprachen letztlich seiner objektiven und begrifflichen Sichtweise der Dinge. So kam es schließlich, dass Kepler sich nicht nur darüber bewusst war, wie das „Geschmeiß der Geschäftsastrologen“ die Wissenschaft zu verändern drohte. Er nahm sich überdies auch der damit entstehenden Aufgabe an, die Himmelskunde wieder in das rechte Licht zu rücken.

Nichtsdestotrotz erstellte er während seines Lebens mehr als 800 gezeichnete Horoskope und Geburtskarten, von denen er einigen Prognosen sich selbst, wiederum andere hingegen Familienmitgliedern widmete. Zwar enthielten diese häufig wenig schmeichelhafte und lobende Bemerkungen und stellten selbstverständlich auch nicht seine Hauptwerke dar. Sie boten ihm allerdings die Möglichkeit, sich neben seinem geringen Gehalt finanziell etwas zu behelfen. Letztendlich half ihm die Ausübung derartiger Astrologie wohlbemerkt nicht zuletzt dadurch, dass sie ihm wiederum die Unterstützung für die Astronomie gewährte, ohne deren Hilfe, so der britische Wissenschaftshistoriker John David North, „[...] er sehr wahrscheinlich an der Aufgabe gescheitert [wäre], seine

Planeten-Astronomie in der Form, wie wir sie heute kennen, zu entwickeln.“. Ein Ausschnitt einer seiner eigenen Geburtshoroskope ist so zum Beispiel in einem Brief aus dem April des Jahres 1599 ersichtlich, in welchem er seinen Freund und Korrespondenten Herwart von Hohenburg danach fragt, wie die himmlische Gestalt den Charakter eines Menschen zum Zeitpunkt der Geburt beeinflusse. Dabei bietet er jedoch bereits selbst folgende Antwort:

*„Sie beeinflusst einen Menschen das ganze Leben lang, und zwar derart, wie ein Bauer willkürlich Schlingen um Kürbisse legt. Diese fördern zwar nicht das Wachstum, bestimmen aber die Form. Ebenso der Himmel: Er verleiht einem Mann nicht Moral, Erfahrungen, Glück, Kinder, Wohlstand, Frau, doch er formt alles, was ein Mann tun muss... In meinem Fall stehen Saturn und Sonne im Sextil zueinander (ich spreche bevorzugt von dem, was ich am besten weiß). Daher ist mein Körper trocken und knotig und nicht groß. Meine Seele ist zaghaft und versteckt sich gern in literarischen Ecken. Sie ist misstrauisch und ängstlich [...]“*

Die Fortsetzung dieser Beschreibung ist in seinem 4. Buch der Weltharmonik zu finden.

Neben diesen Deutungen der Nativitäten von Einzelpersonlichkeiten seines Umfelds fand er sich jedoch 1608 vor eine besondere Aufgabe gestellt, welche die daraus resultierende Beziehung seine nun folgenden Lebensjahre maßgeblich beeinflussen sollte.

## **4 Das Beleuchten der Beziehung zwischen Wallenstein und Kepler im in die Astrologie mündenden Zusammenhang**

### **4.1 Die Bekanntschaft von Wallenstein und Kepler – ein ungewöhnliches Kennenlernen**

#### 4.1.1 Ein Porträt über das Leben von Albrecht Wenzel Eusebius von Wallenstein (1583-1634)

Albrecht Wenzel Eusebius von Wallenstein wurde am 24. September 1583 in Hermanitz an der Elbe geboren und ist heute als böhmischer Feldherr und Politiker, insbesondere aber als wichtiger Akteur des Dreißigjährigen Krieges bekannt. Nicht nur war er so der Herzog von Friedland und später auch von Sagan, sondern durfte daraufhin auch Titel annehmen, welche von Mecklenburg über Schwerin bis hin zu Rostock reichten. Im Speziellen sorgte er während des kriegerischen Wütens allerdings als Generalissimus und Oberbefehlshaber der kaiserlichen Armee zwischen 1625 und 1634 dafür, dass sich das Kriegsblatt in einer für den Kaiser hitzigen Situation zugunsten der Katholiken wendete. Doch bleibt neben seinen kriegerischen Erfolgen die Frage danach, was die Person Wallensteins eigentlich ausmachte. Wer war er und was machte ihn schließlich zu dem Menschen, der derartig skrupellos strategisch wertvolle Entscheidungen für das kaiserliche Heer treffen konnte?

Wallenstein entstammte einem adligen Hause, welches das hochaltrige böhmische Herrengeschlecht von Waldstein beherbergt. Sein Großvater Georg von Waldstein (seinem eigentlichen Geburtsnamen folgend) fand sich dem evangelisch-protestantischen Glauben zugeneigt und wirkte deshalb im Jahr 1546 auch im Fürstenaufstand gegen Kaiser Karl V. mit. Sein Vater Wilhelm IV. von Waldstein verstarb als königlich böhmischer Hauptmann des Königgrätzer Kreises jedoch noch in Wallensteins Kindheit und auch seine Mutter, die ebenfalls dem Uradel entstammte, durchlief ihr Ableben sogar noch zwei Jahre früher als ihr Gatte. Aus heutiger Sicht ist zudem davon auszugehen, dass es der Familie von Waldstein wohl kaum an finanziellen Mitteln mangelte. Vielmehr stellte es ein Problem dar, dass der nur 11-jährige Vollwaise Albrecht bereits mit dem Tod von vier seiner sechs Geschwister klarkommen musste. Da die zwei Schwestern mit ihm nun also zu dritt verblieben, galt es im Folgenden, ihr Erbe, die Grundherrschaft Hermanitz sowie Güter wie Geld, Silber und Schmuck zu gleichen Teilen an die Kinder zu verteilen. Indes nahm ihn sein über ein Testament festgelegter Vormund, ein Schwager seiner Mutter, in seinem Schloss auf, wo er ihn gemeinsam mit seinem eigenen Sohn aufwachsen ließ. Mithilfe seines Hauslehrers wurde er so nicht nur in seiner tschechischen Muttersprache, sondern auch in den Sprachen Deutsch, Latein und Italienisch gefördert und später auch zur weiteren bildungstechnisch-erzieherischen Laufbahn in die evangelische Lateinschule in Goldberg eingetragen, von welcher er nach knapp zwei Jahren an die protestantische Akademie in Altdorf wechselte. Allerdings behielt man Wallenstein dort nicht lang, sondern gab ihm nach nicht einmal einem Jahr den Laufpass, da er öffentlich zur Anwendung von Gewalt geneigt und daraufhin sogar seinen Diener durch Schläge lebensgefährlich bedroht haben sollte. Da aber auch sein Vormund in dieser Zeit verstarb, trat Wallenstein für die nächsten zwei Jahre eine Grand Tour, eine große Reise, die für die verbindliche Fahrt der Söhne des europäischen Adels stand, an. Seinen Bildungsweg fortführen wollend, studierte er daraufhin an den italienischen Universitäten Padua und Bologna.

Es folgte der Dienst bei unterschiedlichen Persönlichkeiten. Angefangen in einem Einsatz, der die Verrichtung von Hilfsdiensten neben dem Erlernen des Waffenhandwerks unter Aufsicht eines Ritters einschloss, konvertierte er in diesen Jahren auch zum Katholizismus. Schon bald machte er auch seine ersten Kriegserfahrungen: Im Juli 1604 durfte er sich dem kaiserlich-böhmischen Regiment anschließen, welches dem Befehl Kaiser Rudolfs II. folgend nach Ungarn marschierte. Nicht nur gewann Wallenstein dort die ersten unmittelbaren Erfahrungen und

Eindrücke vom Kriegsgeschehen, sondern lernte auch sogleich von dem 45 Jahre alten Kommandeur Oberst Grad von Tilly der Kaiserlichen Armee. Dabei wurde er später sogar zum Hauptmann erhoben. Doch nach einer gravierenden Verletzung an seiner Hand und dem Entschluss, dennoch zumindest als Fußknecht zum Einsatz gebracht zu werden, litt er gemeinsam mit seinen Kameraden an der schlechten Versorgungslage des Heeres. Letzteres löste sich daraufhin auf und Wallenstein, der nunmehr mit seiner nur schlecht abheilenden Verletzung sowie weiterer Krankheit zu kämpfen hatte, blieb in Prag. Seine Wege zogen ihn daraufhin in Richtung eines Abdankungskommissars und er versuchte sich schließlich auch als Obrist einer deutschen Fußtruppe, welcher darauffolgende Frieden seine erste Möglichkeit zur militärischen Auseinandersetzung aber überraschend schnell zunichtemachte. Sich in den Dienst des Kämmerers von Herzog Matthias stellend, verblieb er 1607 schließlich auch am erzherzoglichen Wiener Hof und ließ nicht viel von sich verlauten, bis es schlussendlich auf seinen Wunsch hin zu einer für ihn interessanten Prognostik kommen sollte.

#### 4.1.2 Kepler und Wallenstein - zwei von der Astrologie Gezeichnete

Kepler und Wallenstein – beide in ihren Absichten und Zielen mehr als verschieden, verbanden sie sich dafür allerdings in einer gewaltigen Wortgruppe: der herausragenden Größe an Leidenschaft, welche sie gleichermaßen für sich zu nutzen wussten und die nicht zuletzt das Thema der Astrologie ausgiebig aufgriff. Ihr Antrieb und ihre Impulse zur Handlung dürften in etwa gleich stark und -artig gewesen sein, die Gemüter zeichneten sich dabei durch unübertreffliche und außergewöhnliche Befähigungen ihrer Zeit aus.

Wie bereits von mir angedeutet, stellte eine besondere Schnittmenge der beiden Persönlichkeiten ihre enge Verbindung zum Sternenhimmel dar, welche sie allerdings abermals verschieden interpretierten und auslebten. Während Wallenstein sich schon beinahe wahnhaft an die Zeichen des Sternenhimmels klammerte, dabei stets darauf bedacht war, diese sowohl auf politischer als auch auf militärischer Ebene mit seinem Handeln abzugleichen und auf diese Weise in Einklang zu bringen, so bemühte sich Kepler hingegen eher darum, bereits Geschehenes, noch zu Erwartendes und schon Erschaffenes im Nachhinein mit den Sternen begründen und in eine wissenschaftlich plausible Ordnung bringen zu können. Sicher traf er mit seinen Prognostika auch Vorhersagen, nur mit dem entscheidenden Unterschied zu dem Feldherrn, nicht das Schicksal herausfordern zu wollen, sondern vielmehr das Prinzip, das Abstrakte dahinter ausfindig machen zu können. Er wollte damit demnach ein Verständnis für Gottes Ordnung entwickeln, um diese auf fundierter Basis wiedergeben zu können. Ein nicht unwichtiger Aspekt war zudem, dass er von der Himmelslehre in eine tiefe Begeisterung und Bewunderung gezogen wurde - die es ihm nicht zuletzt erlaubte, eine solch ausgeprägte Ausdauer bei der Arbeit an seinen langjährigen Werken aufzubringen.

Um jedoch mit den Ansichten der gegenüberstehenden Person konfrontiert werden zu können, war es zunächst von Nöten, dass Kepler und Wallenstein in Kontakt zueinander stießen. Tatsächlich geschah dies bei ihnen zunächst nicht durch ein Treffen von Angesicht zu Angesicht, sondern indirekt über den Besuch des Arztes Stromair, welcher sich im Jahre 1608 auf den Weg nach Prag und damit in die Gegenwart Keplers begab, um ihm dort einen außergewöhnlichen Wunsch zuzustellen. Kepler solle die Nativität eines Adligen bestimmen, dessen Name ihm aber vorerst nicht genannt werden sollte. Der Mathematiker entgegnete Stromair daraufhin, dass er dies tun wolle, sofern man seine Arbeit auch als eine philosophische und nicht als Vorhersage, welche sich dem Aberglauben der Zeit anschloss, verstand. Da er den Doktor allerdings kannte und von ihm auszugehen wusste, dass Letzteres nicht der Fall war und die Nachricht somit korrekt überbracht werden würde, ließ er sich auf die Berechnungen für die ihm gegebene Geburtsstunde sowie deren mögliche Jahreszahlen ein. Obgleich er dabei

nicht das früher verbreitete und häufig genutzte Verfahren der anderen Astrologen verwendete, da er jenes für „abergläubisch [und] wahrsagerisch“ hielt, schuf Kepler dennoch eine gedanklich zeichnerische Abbildung eines Menschen, hinter welchen Daten sich Albrecht von Wallenstein verbergen sollte. Bemerkenswert ist hierbei, dass „Zeichnung und Wirklichkeit in weitem Umfang [übereinstimmen]“ (Caspar 1958, S.406), was ihm besonders mithilfe seines „Einfühlungsvermögens und seiner psychologischen Darstellungskunst“ (Caspar 1958, S.406) gelang. Tatsächlich brachte es Kepler im Allgemeinen recht häufig zustande, Nativitäten von Individuen naturgemäß auszuarbeiten. Falls dies aber mal nicht wie gewünscht funktionierte, erschütterte ihn dies aufgrund seiner Begeisterung und Erregung über die Himmelskunde seelisch zutiefst.

Bezüglich Wallensteins zeichnerischer Darstellung führt er im Folgenden jedenfalls reichlich Charaktereigenschaften seines Auftraggebers auf, welche neben mit Adjektiven verbildlichten Beschreibungen wie „wachend“, „emsig“ und „aufgemuntert“ durchaus auch mehrheitlich pejorative Wortgruppen wie „sucht nach neuen unversuchten oder seltsamen Mitteln“ enthält. So sei er fortführend auf der Suche nach Neuem und Außergewöhnlichem und könne nicht in sich ruhen. Der „Saturnus im Aufgang“ Sorge ferner dafür, dass er zu einer Tiefsinnigkeit und Melancholie neige, welche neben der „Neigung zur Alchemie, Magie, Zauberei, [...] Geistern“ auch zu seiner aufbrausenden, mit enormer, unkontrollierter Kraft versehenen Art führe. Zudem würde er sich über die menschlichen Gesetze stellen und sei von einer durchdringenden Skepsis durchzogen, welche ihm im Umkehrschluss seine sozial nicht unbedingt freundlich ausgeprägte Art bescheren würde. Jedoch sei er dank des Himmelskörpers wohl dazu in der Lage, alle Religionen zu achten und zu respektieren. Neben dem Saturn geselle sich außerdem ein weiterer Protagonist zu dem Wesen Wallensteins: Dem „verworfen stehe[n]den Mond“ habe er es zu verdanken, dass er eine sozial unverträgliche Stellung einnehme und seine Mitmenschen ihm lieber aus dem Weg gehen, um mit der aufkeimenden Abneigung gar nicht erst umgehen zu müssen. Das Bild, das um ihn gezeichnet wird, sei auch ferner nicht unbedingt hell, denn Kepler stellt ihn als „einsamen, lichtscheuen Unmenschen“ von unbarmherziger Gestalt dar. Wenig schmeichlerische Worte finden sich weiterhin mit „geizig, betrüglich“, egoistisch und einem streitsüchtigen Gemüt mit der Begründung, die Sonne und der Mond seien sich zu diesem Zeitpunkt nah gewesen. Mag Wallenstein dem Leser nun als gesellschaftlich hoch komplizierter und nahezu hoffnungsloser Fall vorkommen, so sorgt der Astronom mitunter für Abhilfe, denn „das Beste an der Geburt [sei], dass Jupiter darauffolget“. Dies wiederum münde darin, dass die Möglichkeit der Besserung seiner Untugenden mit wachsendem Alter bestünde und er seine mit Potenzialen prall gefüllte Natur in naher Zukunft sinnvoll nutzen könne. Dies würde ihn im Gegenzug vermutlich ebenfalls seinen Bedürfnissen nach Ruhm, Macht und Ehre näherbringen. Unterlegt sind diese Behauptungen derweil erneut mit astrologischen Himmelsobjekten, diesmal wäre der Merkur nämlich genau vor dem Jupiter verweilt. Interessanterweise führt Kepler auch noch eine andere Eigenschaft Wallensteins' Gemüts aus, welche ihrer zwischenmenschlichen Beziehung weiter in der Zeit bekanntlich noch zum Verhängnis werden soll: Der Adlige sei von einem „besonderen Aberglauben“ geprägt, mit welcher er große Menschenmassen für sich gewinnen könnte.

Letztlich bleibt allerdings noch die Frage offen, ob Kepler sich überhaupt darüber bewusst war, um welche Person es sich bei seiner Beschreibung handeln sollte. Spätere Nachforschungen zeigen hierbei, dass ebenjenes wahrscheinlich ist - nicht zuletzt, da schon bei seinem Entwurf des Horoskops Wallensteins Name verzeichnet sein soll. Jedoch bleibt anzumerken, dass der damals 25-jährige Wallenstein zu dieser Zeit noch keine so bedeutende Rolle im Leben der Menschen einnahm, denn der Dreißigjährige Krieg hatte bekanntlich noch nicht

begonnen. Der Einfluss der verfallenen Anonymität der zu deutenden Person auf Keplers philosophische Gedanken bleibt deshalb fraglich.

#### **4.2 Der Einfluss der Astrologie auf das Leben der Menschen im Dreißigjährigen Krieg - Wallenstein als Vorzeigebeispiel seiner Zeit**

Niemand Geringeres als Wallenstein ist es schließlich auch, welcher ein Exemplum für die Art der Sternengläubigkeit der Menschen im Dreißigjährigen Krieg verkörpert. Im Allgemeinen lässt sich so zunächst sagen, dass das Wüten des Krieges an den Menschen selbstverständlich nicht ohne Weiteres vorbeizog. Die Psyche der Bevölkerung war bis auf das Extremste und Äußerste geschädigt, Sitten und Moralitäten steuerten dem Untergang entgegen, an den Kräften der Bevölkerung blieb nicht mehr zu zehren, da sie bereits mehr als ausgelaugt waren. Nicht nur aufgrund der nahen Verbindung von unschuldigen Menschenleben und Tod, sondern auch im Zuge der weiten Plünderungen und Zerstörung von großen Teilen der Landschaft war die Stimmung von verschiedensten Formen der Angst und des Schocks geprägt. Existenzängste schienen so bereits als treue Begleiter unter dem gemeinen Volk zu weilen, während man diese mit den, aus heutiger Sicht, abwegigsten Wahnvorstellungen zu kompensieren versuchte - wie etwa der Glaube an Hexen und Teufel zeigt, welche nach ihrem Verständnis um jeden Preis aus der Gesellschaft gehetzt werden mussten, ehe dadurch die Gefahr weiterer Missstände in Kauf genommen worden wäre. Diese tiefschürfende Verunsicherung, welche sich nicht nur in der Kriegszeit selbst, sondern auch schon vorher durch Misere wie zum Beispiel die „kleine Eiszeit“ mit ihren Hungersnöten entwickelte, führte zusammengefasst zu einem bedeutenden sozialen Wandel.

Während sich hierbei die eigentliche, von Kepler angestrebte und auf der Wissenschaft basierenden Astrologie in dem allgemeinen Chaos und Grauen des Krieges immer weiter verlor, so profitierte im Gegenzug jene Art der Himmelskunde, die der Astronom schon früher als „Geschmeiß der Geschäftsastrologen“ verachtete. Damit steuerte die Lehre auf einen wahrlich nicht glänzenden und ehrwürdigen Ruf zu. Im Gegenteil, sie wurde sogar rücksichtslos ihrer letzten und in Gelehrtenkreisen vorherrschenden Anerkennung beraubt, indem die Geschäftsastrologen die Ängste und Scherben des Bewusstseins der Menschen scham- und skrupellos ausnutzten. Mit Prognosen über ihre individuellen Schicksale ließen sie die Münzen für sich klirren und ignorierten nicht nur, welches inhaltliche Feld sie da gerade für ihre Zwecke ummünzten, sondern sorgten auch dafür, dass in den Köpfen der Menschen ein aus heutiger Sicht völlig ungesundes und moralisch verwerfliches Verständnis von Sicherheit und Vertrauen kreierte wurde. Ganz zugunsten des Feldherren Wallenstein, der den Blick folgendermaßen in die Zukunft erhob: wohl äußerlich aufbrausend, selbstbewusst und voller Stolz, dabei nach neuen Wegen und Möglichkeiten suchend, innerlich aber zutiefst verunsichert und ständig nach links und rechts schauend, um ja mithilfe der Astrologie (oder besser dem, was mit ihr gemacht worden ist) seinem Schicksal vorausschauend entgegenblicken zu können. So wollte er möglicherweise vermeiden, in Kontakt mit Überraschungen zu kommen, die ihm später zum Nachteil werden könnten.

Doch setzte er dabei nicht nur auf die Prognostik seines persönlichen Schicksals, sondern auch auf die seiner Rivalen, um im Zweifelsfalle immer als erster, haargenau auf den Tag und die Stunde berechnet, militärisch zuschlagen zu können. Einen Einblick darin geben zum Beispiel die Briefe Nummer 1096 und 1098 der Kepler-Gesamtwerke, in welchen Wallenstein ihn zum einen darum bat, ihm das Verhältnis zwischen seiner Nativität und der des Königs von Ungarn zu bestimmen sowie ihn andererseits die Berechnungen zu den Horoskopen des Kaisers, seiner Söhne und anderer militärisch stark aufgestellter Persönlichkeiten anstellen zu lassen. Um es

insgesamt unter Zuhilfenahme von Keplers Meinung auszudrücken, war Wallenstein bereits so besessen von dem, was er als „Astrologie“ zu glauben meinte, dass er den Bezug zur Wirklichkeit, zum Leben im Hier und Jetzt, mit der Zeit verlor, obwohl er sich paradoxerweise darum bemühte, ihr in besonders hohem Maße gerechnet zu werden. Anschaulich festzumachen ist diese Behauptung auch an dem weiteren Verlauf des Kontaktes zwischen ihm und Kepler.

Nach 16 Jahren des Stillschweigens musste Kepler im Herbst 1624 so überraschenderweise sein Werk, das Geburtshoroskop Wallensteins, erneut entgegennehmen. Grund dafür war des Feldherrn Bitte an den Urheber, er möge das Skript um Details erweitern und ihm darin zudem eine Aussicht auf seine Folgejahre gewähren. Dazu versah er das Manuskript vorher mit seinen eigenen Notizen. Wohlgermerkt war Wallenstein zu diesem Zeitpunkt bereits 41 Jahre alt und obgleich Kepler nicht erpicht auf diese Arbeit war - sicherlich unter anderem deshalb, weil er um den Aberglauben des Feldherrn mittlerweile bestens Bescheid wusste und er sich selbst schließlich nicht in eine solche Kategorie der astrologischen Deutung herabgewürdigt sehen wollte – erfüllte er ihm letztlich dennoch den Wunsch, da er sich das Ansehen des Politikers erhalten mochte und wusste, dass er für diesen Auftrag gut entlohnt werden würde. Dennoch ließ Kepler es sich nicht nehmen, ihn mit einer schriftlichen Abmahnung abzustrafen, indem er ihm einen wirklichkeitsverschwommenen, wahnhaften Glauben zuschrieb und danach fragte, ob er Kepler für einen Komiker halten würde. Außerdem nutzte er die nun geschaffene Gelegenheit dafür, seine Stellung zur Astrologie zu erläutern, diese also mit dem Werk Gottes und der philosophischen Blickweise eines „wahren“, nicht gegenüber der Realität die Augen verschließenden Astrologen in Verknüpfung zu setzen. Umso interessanter ist es deshalb zu wissen, worüber Wallenstein überdies Antwort erhalten wollte: Der Astronom sollte ihm prophezeien, ob sein Tod durch einen Schlaganfall hervorgerufen werden würde, ob ihm auch im Ausland wichtige politische Positionen und Güter zustehen werden würden und ob es ratsam für ihn wäre, weiterhin aktiv am Kriegsgeschehen teilzunehmen sowie dieses mit seinen Überlegungen und Handlungen zu beeinflussen. Außerdem zum Beispiel ferner, ob es Menschen geben wird, die gegen ihn agieren werden und falls ja, wie diese aus sternbildnerischer Sicht zu ihm stehen würden. An diesen Worten lässt sich schließlich sehr anschaulich und auf die einfache Bevölkerung heruntergebrochen festhalten, in welcher geistigen Benebelung, ausgelöst durch die ständige Angst um sein eigenes Leben sowie das unumgängliche, tagtägliche Erblicken von schrecklich zugerichteten Kriegsfeldern, sich die Menschen zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges befanden. Die Astrologie bot ihnen letztlich einer der raren Möglichkeiten, ein wenig Ordnung und Vorhersehbarkeit in ihre überhaupt nicht berechenbare Realität einziehen zu lassen. Kepler hingegen sah sich mit einer Reihe von ungewöhnlichen und für ihn zudem in diesem Kontext nicht angemessenen Fragen konfrontiert. So ist es auch kaum verwunderlich, dass er Wallenstein Folgendes bereits in der Einleitung seines Antwortschreibens entgegnete:

*„Welcher Mensch, gelehrt oder ungelehrt, Astrologe oder Philosoph, in der Erörterung dieser Fragen die Augen von des Gebornen eignen Willkür abwendet, oder sonsten von seinem Verhalten und Qualitäten gegen den politischen Umständen betrachtet, und will dies alles bloß allein aus dem Himmel haben, [...], der ist wahrlich noch nie recht in die Schule gegangen und hatt das Licht der Vernunft, das ihme Gott angezündt, noch nie recht geputzet.“*

Dementsprechend beharrt Kepler auf seiner Meinung, dass solche spezifischen Informationen nicht mithilfe der Sterne in Erfahrung zu bringen sind. Am ehesten, so schreibt er, wäre es noch möglich, die Beziehung bzw.



Einstellung zweier Menschen zueinander zu bestimmen, indem man ihre Nativitäten miteinander vergleicht. Jenes tat er dann auch auf Wunsch hin am Beispiel Wallenstein und dem jungen böhmischen König Ferdinand, welcher Letztere zu dieser Zeit im Deutschen Reich an der Macht war. Er schrieb dabei, dass „zwischen beiden Geborenen keine sonderliche Affektion und Zuneigung, aber wohl allerhand Läsionen zu erwarten sein würden“. Derartige Informationen erwiesen sich für Wallensteins weitere kriegerische Auseinandersetzung wiederum als durchaus günstig. Kepler dagegen schließt seine Gedanken dazu mit dem Jahr 1634 ab, verweist aber darauf, dass es noch im März desselben Jahres zu starken Unruhen kommen wird – womit er ebenfalls recht behalten sollte, denn Wallenstein wurde bekanntlich kurz davor, am 25. Februar 1634, von kaisertreuen Offizieren ermordet.

### **4.3 Keplers Weg nach Sagan im Dienste Wallensteins**

Tatsächlich sollte es allerdings nicht bei den schriftlichen Austäuschen der beiden bleiben, denn schon wenige Jahre später trafen sie auch persönlich aufeinander. Während Wallenstein sich zum Ziel gesetzt hatte, seinen Einfluss im politischen und territorialen Geschehen zu erhöhen und gleichzeitig zu festigen, suchte Kepler dagegen einen Ort, an dem er ungehindert weiter seinen wissenschaftlichen Arbeiten nachgehen konnte.

Dass sich beide Wünsche schließlich in ihrer Zusammenarbeit vereinigen konnten, ist grundsätzlich erst einmal der Tatsache zu verdanken, dass Wallenstein vom Kaiser das Herzogtum Sagan als Lehen entgegennahm, das ein Teil des damaligen Schlesiens war. Letzteres wiederum bezeichnete auf der Karte ein Grenzland zwischen dem Deutschen Reich und Polen, welches sich vorher unter der Regierung polnischer Adliger befand, mit der Zeit aber nach Böhmen abfiel und von dort aus teilweise als Lehen abgegeben, teilweise aber auch unter deren Kommando verblieb. Ferner galt Schlesien zu Kriegsbeginn noch als beschauliches Gebiet, das von vielen schön anzusehenden Städten geprägt wurde und der es weder an Kirchen noch an Rathäusern oder Schlössern mangelte. Die Ortschaft zählte sogar mitunter als „wohlhabendster Bezirk der Habsburger“; sie beherbergte viele Naturlandschaften, die sich durch eine hohe Fruchtbarkeit auszeichneten und auch ihr Industriewesen sah sich einem hohen Potenzial ausgesetzt. Nachdem der Krieg allerdings sein Unwesen trieb, schien selbst das, was von Schlesien noch übriggeblieben war, nur schwer wiederaufzubauen. Neben der Tatsache, dass militärische Streitkräfte noch immer die Gegenden besetzten und die Städte dabei plünderten, schien nahezu alles von der Pest und dem Krieg verseucht und verwüstet worden zu sein. Vermutlich mehr aus Unwissen und Hilflosigkeit darüber, was der Kaiser mit diesem Gebiet noch anfangen sollte, überließ er es im Jahr 1627 also dem König von Friedland - dem auch als „Tyran“ bekannten und gefürchteten Wallenstein. Selbstverständlich kam dies dem Feldherrn einerseits zugute, da er mit einem weiteren Stück Land auch ein weiteres Stück an Macht dazu gewann. Obwohl jedoch nach der Verkündung dessen, dass er derjenige war, der die Gegend an sich nehmen sollte, heftige Proteste der Stände und Städte als Reaktion auf dieses Vorhaben aufkamen, dessen Thema es war, den Kaiser förmlich anzuflehen, dem „wüthenden und tyrannischen Herrn“ (Hellfaier 1978, S.1084) diesen Wunsch bloß nicht zu erfüllen, ließ Wallenstein sich davon nicht in die Knie zwingen und setzte es sich zum Ziel, die Stadt wie zu damaligen Zeiten zum Blühen zu bringen. So wollte er Wohnstätten wiederaufbauen und besiedeln lassen. Um das Leid der Bevölkerung jedoch in Ansätzen verstehen zu können, genügt es wohl zu hören, dass er dort paradoxerweise auch ein neues Schloss bauen ließ, für welches er der schöneren Aussicht wegen weitere 75 Häuser in Sagan abriß.

Andererseits dürfte Keplers Abneigung gegenüber Sagan nicht sonderlich groß gewesen sein, da er es dort als Protestant leichter als in anderen von der habsburgischen Macht geprägten Ländern haben würde, seine Religion frei auszuüben. Zudem sollte es ihm in diesem Sinne auch zu Gute kommen, dass sowohl Wallenstein als auch er

selbst sich für ein „freies und friedliches Nebeneinander der verschiedenen Bekenntnisse in einzelnen Ländern“ (Caspar 1958, S.404f.) einsetzen. Während dies bei Ersterem aus politischen Gründen geschah, war es für Kepler hingegen ein Anliegen aus religiösen und persönlichen Neigungen. Beide erhoben sie sich damit jedoch letztlich über den kirchenpolitischen Grundsatz; dazu gewillt, ein Stück mehr Freiheit in das ohnehin schon triste Leben der Menschen einhauchen zu lassen. Dennoch war es dem Astronomen ebenso wichtig, sich im Gebiet des Kaisers Rudolph II. aufzuhalten, da er das Risiko dessen, seine Anstellung als Hofmathematicus zu verlieren, nicht eingehen konnte und wollte.

Auch wenn er und Wallenstein sich im Folgenden darüber austauschten, ob Kepler seinen Aufenthaltsort ihm zugunsten nach Sagan verlegen sollte, so war der Astronom dabei doch von einigen Zweifeln übersät: Würde Wallensteins Kriegserfolg von Dauer sein? Was, wenn dieser versagen, sich daraufhin mit dem Kaiser anfeinden und Keplers Verhältnis zum Kaiser dadurch auch zu bröckeln beginnen würde, weil er sich doch in der Obhut des Feldherrn befand? Zwar war sich Kepler dessen bewusst, dass Wallenstein seine Arbeit durchaus zu schätzen wusste, er mit dem Kaiser ein gutes Verhältnis pflegte und das ihm versprochene Jahresentgelt ihn finanziell absichern würde. Auch versprach man ihm eine Druckpresse, die zur Veröffentlichung seiner Werke dienen sollte. Doch ohne sich seiner Sache nicht eindeutig zu sein, willigte Kepler schließlich nicht darin ein, sich nach Sagan zu begeben. So schrieb er vorher unter anderem noch dem Kurfürsten Johann Georg von Sachsen, welchen er darum bat, ihm im Falle dessen, dass er die Stadt wieder verlassen müsse, vorläufig einen Unterschlupf zu gewähren. Schließlich gab er allerdings hinsichtlich der Vorteile seine von Zweifeln durchdrungene Stellung auf, weshalb ihm Wallenstein am 26. April die Einwilligung gab, sich bei ihm einzuquartieren. Er ordnete in diesem Zuge an, ihm eine gemütliche Wohnung gegen ein nur geringes Entgelt vorbereiten zu lassen und versicherte dem Gelehrten, ihm jederzeit auch anderweitig zur Hilfe bereitstehen zu wollen. Keplers Gehalt sollte weiterhin eine jährliche Summe von 1000 Gulden ausmachen, was einer für die damalige Zeit und dem ohnehin ständig knapp bei Kasse befindlichen Astronomen beträchtlichen Summe gleichkam. Wiederum dürfte sich Kepler dem Angebot jedoch keineswegs naiv genähert haben, da er sich schon vorher auch vor den Diskrepanzen hütete, welche zwischen ihm und dem Feldherrn aufgrund astrologischer Auffassungen aufzutreten drohten. Interessanterweise war dies jedoch auch Wallenstein bewusst, welcher seinen Hofastronomen trotz allem gelegentlich überstrapazierte, indem er ihm zusprach, er könne den Sternen mehr entnehmen, als Kepler ihm letztlich an Informationen liefere. Dies ist auch der Grund dafür, weshalb er parallel zu Keplers Schriften ständig weitere landläufige Astrologen konsultierte, um sie nach ihrem Prognostikum bezüglich seiner Persönlichkeit zu fragen. Die Aufgaben, die er dem neuen Mitbewohner seines Schlosses nach seiner Ankunft auferlegte, schlossen so unter anderem die astronomische Berechnung von Planetenörtern ein. Dies kam Wallenstein deshalb zugute, da er fest davon überzeugt war, dass es keinen Weiteren ihrer Zeit gab, welcher diese Fragen so genau wie der Verfasser der Rudolphinischen Tafeln hätte beantworten können. Als er also die Ergebnisse seines Hofastronomen erhielt, machte er sich im nächsten Schritt dazu auf, diese an besagte Dritte weiterzuleiten. Außerdem erhielt er durch Kepler auch einen Hinweis darauf, dass sein gutes Verhältnis zu König Ferdinand in naher Zukunft doch bröckeln würde.

Letztendlich sollten damit zwei zeithistorisch außerordentlich bedeutende Personen in Sagan vereint werden, was sicherlich für beide auch trotz ihrer Diskrepanzen von einer Art Symbiose und damit von Vorteil war. Während Wallenstein damit zu seinem gewünschten Ruhm kam, denn er nahm schließlich einen der angesehensten Astronomen dieser Zeit bei sich auf, und die von ihm gewünschte Auskunft über sein Schicksal erhielt, gewann

Kepler eine feste Anstellung und die Möglichkeit dazu, seine Werke großräumig zu drucken und so auch verbreiten lassen zu können.

#### **4.4 Keplers letzte Lebensjahre in Ulm und Sagan**

So kam es, dass Kepler seine letzten Lebensjahre in Sagan verbrachte, welche zwar von der allgemeinen Kriegsmüdigkeit geprägt, dafür angesichts der Umstände aber soweit ruhig verliefen, da Schlesien zu dieser Zeit nicht allzu stark vom kriegerischen Geschehen betroffen war. Dabei schien dies keineswegs eine Selbstverständlichkeit zu sein, zieht man doch in Betracht, dass sie die Jahre davor, insbesondere aber 1626 mit der Belagerung von Linz, noch stark und gewalttätig vom Krieg mitgerissen worden war. Tatsächlich hat Kepler auch solche Zustände miterleben müssen, da er zu dem Zeitpunkt an seinen Rudolphinischen Tafeln arbeite - ebenfalls in Linz und „in einem Raum, der an die Festungsmauer angrenzte und den er buchstäblich mit der Besatzungsmannschaft teilte“ (Dobrzycki 1973, S.147). Die Tafeln werden hierbei bis heute als eines seiner wichtigsten, wenn nicht sogar das wichtigste seiner Lebenswerke anerkannt und wurden ihm 1600 unter der Anweisung des damaligen Kaisers Rudolf II. in Auftrag gegeben. Damals arbeitete er ja bekanntlich noch an der Seite des großartigen astronomischen Beobachters und dänischen Adligen Tycho Brahe.

Die Tafeln selbst wurden nach dem Kaiser benannt und ermöglichten unter anderem mittels Zahlenangaben die genaue Bestimmung der Lokalisation der Himmelskörper. Trotz dessen, dass er diesen Auftrag ab Oktober 1601 alleinig in die Hände nehmen musste, konnte er sich mithilfe der für diese Zeit ungewöhnlich exakten und sorgfältigen Aufzeichnungen, die in inhaltlicher Form von Brahes Beobachtungen getätigt worden waren, letztlich doch mit Erfolg dazu bewegen, das Werk 1627 in Ulm zu einem im Resultat bemerkenswerten Abschluss zu bringen. Dass dies einen Zeitraum von ganzen 27 Jahren ausmacht, was aus heutiger Sicht fast ein halbes Leben des damaligen Universalgelehrten betrifft, sei dazu angemerkt.

Die nun in die Welt gesetzten, sehr genauen astronomischen Tafeln erarbeiteten sich jedenfalls schnell den Ruf als die besten, die es dortzulande gab. Ein wichtiger Lebensabschnitt ging demnach für Kepler zu Ende, sodass er seine Zeit im Folgenden weiteren Aufgaben widmen konnte, wie zum Beispiel der Veröffentlichung der Beobachtungen von Tycho Brahe ebenso wie der Fortsetzung der Ephemeriden (vgl. Dobrzycki 1973, S.148). Zuletzt Genannte konnten nur auf Basis von Tafeln berechnet werden. Er fing nun überdies damit an, seine eigenhändig verfassten zu nutzen, welche den Anspruch verfolgten, 80 Jahre zu umfassen. Der besagte Zeitraum ist dabei heute circa den Jahren 1617 bis 1636 zuzuschreiben. Ephemeriden stellten hierbei damals „Jahrbücher [dar], die für jeden Tag eines Jahres die Örter von Sonne, Mond und Planeten angeben“ (Caspar 1958, S.205). Diese kamen dann wiederum verschiedenen Gruppen wie Astronomen, Seefahrern und nicht zuletzt natürlich auch Astrologen zugute, die mithilfe der Bücher überhaupt erst ihre Vorhersagen tätigen konnten. Kepler selbst wollte sie allerdings auch dazu nutzen, um zu kontrollieren, wie genau und zuverlässig seine vorher verfassten Rudolphinischen Tafeln waren.

Dafür begab er sich nach Abschluss der Arbeit im Folgejahr zu Kaiser Ferdinand, dem er sein Werk darlegte und sich darum bemühte, die rückständigen und als seine Gagen aufgehäuften 11.817 Gulden (22 seiner Jahresgehälter entsprechend) zu erhalten. Der Kaiser jedoch lehnte dies ab und schlug ihm stattdessen vor, seinen Wohnsitz nach Sagan zu verlagern, welche Idee höchstwahrscheinlich bereits aus der Feder Wallensteins stammte. Unter dem Vorwand, Kepler könne dort die Beobachtungen Brahes veröffentlichen, versuchte Letzterer ihn in seine Stadt zu schleusen, um sich, obgleich Kepler sich bekanntlich einer seiner Intentionen bewusst war, auf diese Weise mit

des Gelehrten Anwesenheit mit noch mehr Ruhm und Stolz schmücken zu können. Außerdem schreibt er über den Feldherrn, dass er versuchte, als jemand aufzufallen, der „ein Gönner der Gelehrten [...] [war], ohne Hinsicht auf deren Glaubensbekenntnis“ zu nehmen – der Konflikt zwischen den beiden aufbrausenden Persönlichkeiten schien demnach durchaus noch präsent zu sein.

So reiste er am 25. Juli 1628 dennoch endgültig nach Sagan über und konzentrierte sich dort angekommen auf die Erarbeitung des Zusammenhangs zwischen meteorologischen und astronomischen Ereignissen, indem er zunächst Wetterzustände sorgfältig protokollierte. Keplers Gemütszustand könnte im Übrigen während dieser Zeit als „wechselhaft“ betitelt werden. Er selbst hatte sich nach eigenen schriftlich überlieferten Aussagen nie heimisch gefühlt, sondern betrachtete sich eher als Gast, was er wiederum an verschiedenen Einflüssen, die nun auf sein Leben einwirkten, festmachte. Dass er sich einsam fühlte, begründete er auf diese Weise beispielsweise damit, dass seine Briefe nur langsam den Weg aus dem Hof herausfanden bzw. an ihn gerichtete Schriften eine Weile zur Ankunft benötigten und der Kontakt zu seinen Zeitgenossen damit in gewisser Weise eingeschränkt wurde. Zudem war ihm keine ausreichend große Stadt nah genug und die aufgestaute Luft bezüglich des Konfessionskonflikts füllte nach wie vor den Raum und die gesellschaftlichen Diskussionen. In der Rolle als Protestant hatte er es allerdings umso schwieriger, den Gedanken der konfessionellen Freiheit zu transportieren, zeigte allerdings trotz dessen keine Scheu dabei, seinen Glauben zu verteidigen. Andererseits wusste er aber in Sagan über seine gesicherten Lebens- und Arbeitsbedingungen dankbar zu sein, welche Ruhe ihm sicherlich nicht zuletzt aufgrund seines bereits fortgeschrittenen Alters gelegentlich zu Gute gekommen sein dürfte. Auch die Heirat seiner Tochter Susanne im März 1630 und die nur einen Monat später folgende Geburt seiner jüngsten Tochter Anne-Marie ließen ihn sicher positive Ereignisse mit diesem Lebensabschnitt verbinden.

Da Kepler allerdings ein sehr arbeitsamer Mensch war, ließ er in der Zwischenzeit nicht unnötig viel Zeit vergehen, sondern kümmerte sich stattdessen um den Aufbau der ihm versprochenen Druckerei, sodass die Druckpresse bereits zum Ende des Jahres 1629 seinen Weg aus Leipzig zu Keplers Haus in Sagan fand. Daraufhin machte er auch kund, dass weitere neue Bände der Ephemeriden bald gedruckt werden würden. Allerdings verlief dabei längst nicht alles so, wie Kepler es sich vermutlich vorzustellen erträumte: Ständig unterbrochen von bereits genannten familiären Ereignissen oder Wallensteins astrologischer Hirngespinnste, schaffte er es schließlich zum Ende hin doch noch, die Ephemeriden an besagten Platz und Ort zu bringen. Daraufhin wollte er sich auf den Weg zu einer Reise über verschiedenste Städte machen, um dort seinen eigenen Fragen nachgehen zu können. Zwar trat er diese dann auch an, verstarb dabei jedoch bereits am 15. November 1630 unverhofft in Regensburg und ließ seine Familie damit in einer nicht nur finanziellen, sondern auch existenziellen Notlage zurück. Der Freund und Schwiegersohn Keplers namens Jacob Bartsch setzte sich daraufhin vergebens dafür ein, dass die Familie zumindest das Jahresgehalt Keplers noch zugeschrieben bekäme. Als dies nicht funktionieren mochte, übernahm er überdies „sowohl das wissenschaftliche Erbe, wie auch die Verantwortung für das Wohl der Familie des Verstorbenen“ (Dobrzycki 1973, S.152) und sorgte mithilfe seines Schwagers Ludwig dafür, dass sowohl weitere als auch die letzten Werke Johannes Keplers noch das Licht der Welt erblicken durften.

## **5 Praktischer Eigenanteil: Übersetzung dreier lateinischer Briefabschnitte mit zeitgeschichtlicher Einordnung**

Um dieser Besonderen Lernleistung zum Abschluss noch einen etwas spezifischeren Einblick in Keplers Leben zu ermöglichen sowie hier und da Ergänzungen zu den bereits ausgeführten Themen treffen zu können, machte ich es mir in Absprache mit meinen Betreuern zur Aufgabe, drei Briefe aus seiner Korrespondenz zu übersetzen.

Diese Briefe, die sich heute dank der Bayerischen Akademie der Wissenschaften ohne Mühe unter den Gesamtwerk-Bänden der Kepler-Werke finden lassen können, übertrug ich zu zwei Schriften teilweise und zu einer sogar vollständig vom Lateinischen ins Deutsche. Ich verfolgte dabei das Ziel, deren Inhalte nicht nur zeitgeschichtlich, sondern auch thematisch in meine Arbeit einordnen zu können. Nach dem jetzigen Kenntnisstand meiner Betreuer und mir sind alle drei Briefe zudem noch nicht mit einer offiziellen Übersetzung versehen. Im Folgenden werde ich lediglich meine Übersetzung sowie die dazugehörigen Erläuterungen in zeitlich chronologischer Reihenfolge wiedergeben. Die lateinischen Originaltexte dazu finden sich hingegen im Anhang dieser Arbeit wieder.

Es sei jedoch noch kurz angemerkt, dass die Übersetzung einzelner Passagen recht frei gestaltet wurde, da es einerseits beispielsweise bei Brief Nummer 17 eine Herausforderung darstellte, die fehlenden Worte und Endungen in den Lücken so inhaltlich korrekt wie möglich auszufüllen oder es sich andererseits für die deutsche Fassung anbot, weil es die Sätze angenehmer zu lesen macht. Schließlich sollte man auch bedenken, dass die Briefe vor fast 400 Jahren verfasst worden sind und sich der Sprachfluss sowie die Art, sich auszudrücken, in dieser langen Zeit selbstverständlich gewandelt haben.

## 5.1 Brief Nummer 1100

### 5.1.1 Übersetzung des vollständigen Briefes

*JOHANNES KEPLER AN ALBRECHT VON WALLENSTEIN*

**Sagan, 10.02.1629 (Samstag)**

Durchleuchtiger Hochgeborner Fürst und Herr.

Kaum noch hatte ich die Petition an Euer Durchleuchtige Hoheit entsandt, als mir durch Pieroni ein Brief übergeben wurde, der den Auftrag Euer Hoheit bezeichnete, den Zeitpunkt der nächsten Großen Konjunktion zu berechnen. Den meine ich auf beiliegenden Zettel aus den Rudolphinischen Tafeln genau berechnet zu haben. Aber ihre Zuverlässigkeit über so winzige Augenblicke will ich nicht garantieren. Jene sind auf Beobachtungen gegründet. Aber gesetzt den Fall, es ereigne sich eine wirklich sichtbare Konjunktion dieser überaus langsamen Planeten, dann werden die Augen über ganze drei Tage zweifeln, ob sie vollständig und genau oder aber es bereits vorüber sei. Jedoch überlasse ich dies zum genauen Erwägen Eurer Erlauchtsten Hoheit: mir genügt es, dass der Auftrag ausgeführt worden ist.

Ich habe auch verstanden, dass ich diesen kaiserlichen Auftrag untersuchen müsse, den ich auf Erlauchtster Hoheit Befehl und unter der mitwirkenden Hilfe des Edlen Herrn Graf Michna von den Kämmerern, unterzeichnet mit der Hand Ihrer kaiserlichen Majestät, erreicht habe: Dadurch sind sämtliche meiner zum Hofe gehörigen Ansprüche auf Eure Erlauchtste Hoheit abgewälzt worden und ich zeige mit untertänigster Ehrerbietung an, dass dieser Auftrag Erlauchtster Hoheit von Eurem Kanzler Ilgen in Gitschin ausgehändigt worden ist. Dies ist wahrlich von Erlauchtster Hoheit dessen Beamten Zahlmeister zur Aufbewahrung übergeben und ihm aufgetragen wurden an das Mandat zu erinnern, sobald man in Güstrow angekommen sei. Und ich habe verstanden, dass derselbe es bis jetzt in den Händen hält.

Ich empfehle mich Eurer Erlauchtsten Hoheit mit demütiger Unterwerfung.

Sagan 10. Februar: im Jahr 1629.

Eurer Erlauchtsten Hoheit gehorsamster Diener

Johannes Kepler  
Mathematiker

### 5.1.2 Historische und thematische Einordnung sowie Deutung der Korrespondenz

Der Brief 1100 wurde am 10. Februar 1629 von Johannes Kepler in Sagan verfasst, welcher seinen Weg daraufhin zu Albrecht von Wallenstein finden sollte. Ferner kann dieser inhaltlich in zwei Sinnesabschnitte unterteilt werden, auf welche ich im Folgenden in gegebener Reihenfolge eingehen werde.

Der erste Teil des Schriftstücks umfasst die Zeilen eins bis zwölf und berichtet davon, dass Kepler von einem gewissen Giovanni Pieroni zu dem Zeitpunkt seiner Abgabe einer Petition ebenfalls einen Brief von Wallenstein erhalten habe. Herr Pieroni wird dabei historisch gesehen als ein damaliger Architekt und Astrologe des besagten Feldherrn gezeichnet, der Inhalt des währenddessen von Kepler abgegebenen Anliegens ist hingegen bis heute unklar, tut dafür aber sein Übriges dafür, den zeitlichen Rahmen des Erhalts der Schrift festzusetzen. Der Gelehrte fährt also damit fort, dass er von Wallenstein die Aufgabe erhalten habe, die Berechnung des nächstmöglichen Auftretens der Großen Konjunktion aufzustellen. Im Nachbericht des Briefes 1100 erhalten wir sogar einen Einblick darüber, mit welchen Worten der Auftraggeber sich an seinen Astronomen richtete:

*„[Saturn] vnd [Jupiter] [coniunctio] so Anno 1643 in  
[Zwillinge] geschehen soll. man wolle mir berichten  
in wie vieltem grad der [Zwillinge] geschehen wirdt  
auch obs imselbigen jahr gewis vndt in welchem monat  
vndt tag geschehen wirdt“*

Dazu lässt sich erneut anmerken, dass sich Kepler zum Zeitpunkt des Erhalts dieser Aufgabenstellung bereits im Dienste Wallensteins sowie des unter dessen Macht stehenden Gebiets, genauer in Sagan, befand. Es war demnach keinesfalls ungewöhnlich für ihn, solche Bitten von dem Feldherrn entgegenzunehmen. Zum besseren Verständnis muss jedoch astronomisch betrachtet auch der Begriff der „Großen Konjunktion“ erläutert werden: Befinden sich zwei Himmelskörper in Konjunktion zueinander, so meint man damit, dass sie beide in einer gemeinsamen Länge stehen sowie sich visuell und aus einer günstigen Perspektive aus betrachtet sogar nahezu oder gar vollständig überlagern können bzw. am Sternenhimmel zumindest nah beieinanderstehen. Mit der Großen Konjunktion ist weiterhin eine besondere Art der Konjunktion gemeint, da hiermit das Zusammentreten der wortwörtlich großen, neben der Sonne sogar größten, Planeten Jupiter und Saturn bezeichnet wird. Dieses Himmelspektakel wiederholt sich im Mittel nur alle 19,85 Jahre. Kepler berechnete mithilfe seiner Rudolphinischen Tafeln, die wiederum bekanntlich auf den Beobachtungen Brahes gegründet waren, und dem Wissen, dass die letzte Große Konjunktion sich über den Zeitraum des 16. bis 18. Juli 1623 erstreckte, nun das nächste Datum auf den 24. Februar 1643. Zwar schreibt er selbst davon, seine Berechnungen mit höchstmöglicher Präzision und Gewissenhaftigkeit angestellt zu haben; er könne jedoch dennoch nicht für die Richtigkeit und besonders Genauigkeit seines Ergebnisses garantieren, da sich beide Planeten nur sehr langsam bewegen würden und es deshalb auch möglich wäre, dass der exakte Zeitpunkt ihres Aufeinandertreffens sich innerhalb eines Zeitraums von drei Tagen verschieben könnte. Abschließend hält er zudem fest, dass er sich damit zufriedengebe, den Auftrag ausgeführt zu haben.

Im zweiten Teil des Briefes geht es Kepler nun darum, ein ganz anderes Thema zur Sprache zu bringen. Wie ich bereits im Vorangegangenen meiner Arbeit erwähnt habe, hatte der Gelehrte noch 22 Jahresgehälter vonseiten der

Kaiser zu erwarten, welche nun anscheinend im Auftrag Kaiser Ferdinands II. und durch Wallenstein ausgezahlt werden sollten. Dies erwies sich theoretisch gesehen deshalb als praktisch, da Kepler bekanntlich kein wohlhabender Mann, der Herr, in welchem Dienste er aber in Zukunft weiterarbeiten sollte, dieser Anforderung entsprach. Außerdem handelte es sich dabei um 11817 Gulden, welche Kepler angesichts eines Versprechens zu seinem Amtseintritt wahrhaftig zustanden. Nun, da Wallenstein seinen neuen Auftraggeber darstellen sollte, scheint es zumindest so, dass sich Ferdinand II. und er vorher mündlich auf diese Vereinbarung berufen haben. Kepler bemühte sich demnach darum, Wallenstein versucht höflich und rücksichtsvoll darauf aufmerksam zu machen, dass der Auftrag mithilfe des kaiserlichen Sekretärs Graf Michna von Waizenhofen bezüglich dieser Sache bereits von dem Kaiser unterzeichnet wurde und nun von seinem Kanzler Stephan Ilgen in Gitschin für Weiteres an seinen Zahlmeister übergeben worden sei. Die heutige tschechische Kleinstadt Gitschin liegt dabei knapp 80 km nordöstlich von Prag und beherbergte die damalige Finanzverwaltung des Fürsten. Die von Kepler angesprochene Erinnerung solle zudem erfolgen, „sobald man in Güstrow angekommen sei“, welcher Ort wiederum circa 30 km südlich von Rostock liegt und damals zu dieser Zeit, da Wallenstein ebenfalls die Funktion als Herzog von Mecklenburg einnahm, noch zu einem seiner Sitze zählte. Keplers Absicht endet schließlich mit der Erwähnung, sein Zahlmeister würde das Dokument seines Wissens nach noch immer in seiner Obhut bewahren.

Kurzgefasst bestätigt dieser Brief das spätere arbeitstechnische Verhältnis zwischen Kepler und Wallenstein und erlaubt einen Einblick darin, wie interessiert Wallenstein an der Lehre der Astrologie war. In späteren ihres Briefwechsels erhaltenen Schriften, wie beispielsweise im Brief Nummer 1101, legt ihm Kepler erneut eine Prognostika bei, welche zum Kriegsvorteil Wallensteins gezählt haben sollte.



## 5.2 Brief Nummer 17

### 5.2.1 Übersetzung der Briefzeilen 4-20 (mit Ausnahme der Zeilen 15-19)

*JOHANNES KEPLER AN PHILIPP MÜLLER IN LEIPZIG*

**Sagan, 18.09.1630 (Mittwoch)**

[...] Es besiegelt deine außerordentliche Freundlichkeit, dass du mich in dein Haus einlädst, wenn ich denn wirklich komme. Wie sehr ich dies tun will, so sehr hält mich die Furcht, dass wahrhaftig deine außerordentliche Liebe zu mir für mich eine auffallende Gelegenheit sowohl der Beschwerlichkeit als auch der Scham sei, auf. Mir wäre nichts lieber, mein Philipp, als wenn ich dich [verschonen] könnte, wenn du dich nach einem Haus in deiner Nachbarschaft umsehen würdest oder in einem entlegenen Winkel deines Hauses, wo ich meinem kranken und rotzigen Pferd, Stroh unterstreuen und den Eimer hinstellen würde aus welchem es den Hafer fressen würde, den du vorher mit meinen Kosten vorbereiten würdest, mit dem Ragout aus Stroh und einigen Handvoll Heu. Jedoch lädt bereits auch Avianus zu sich ein. Und wenn ich mich nicht täusche, habt ihr Euch geschworen, dass ich in euer Hauptgebäude verschleppt werden muss, denn so ist es mir bisweilen auch anderswo geschehen. Doch was für einen Menschen? Ein Philosoph nicht durch die inhaltslose Ruhmredigkeit und goldglänzende Lüge, sondern schlicht wirklich [von Natur aus] ist. (Kepler führt nun aus, er habe keine geeignete Kleidung für einen Empfang, sei in akademischen Zeremonien unerfahren und unwissend und habe auch zu wenig Geld, um den Anschein wechselseitiger Belobigungen zu wahren.) [...] Außerdem schließlich die Kürze der Zeit [des Aufenthaltes in Leipzig] und den folglich gewaltigen Schmerz unter dem Anschein von Höflichkeit. [...]

### 5.2.2 Historische und thematische Einordnung sowie Deutung der Korrespondenz

Der Brief Nummer 17 wurde von Johannes Kepler verfasst und an Philipp Müller (1585-1659) entsandt. Herr Müller war dabei ein Leipziger Professor, welcher in Paris Medizin studierte, 1614 jedoch in Leipzig seinen Magistertitel erwarb und dort daraufhin auch seine Professur der Physik im selbigen Jahr ablegte. Zwei Jahre später erarbeitete er sich zudem seinen mathematischen Professorentitel und füllte seine Funktion als Lehrer Jacob Bartschs aus, welcher Letztere im Brief Nummer 31 noch eine Rolle spielen wird. Müller nimmt zum ersten Mal am 03.08.1622 mit Kepler über einen Briefwechsel Kontakt auf, welcher sich daraufhin auch intensiviert und dazu führt, dass er derjenige ist, der seine Schriften in Leipzig drucken lässt und ihn dabei unterstützt, die von ihm gewünschte Druckerei in Sagan zu errichten.

Der Briefausschnitt handelt ferner davon, dass Kepler ihn im September 1630 in Leipzig besuchen wollte, da er wegen der noch immer ausstehenden Jahresgehälter ohnehin beim Kaiser in Regensburg vorstehen möchte; nun, nachdem Wallenstein seine Funktion als Oberbefehlshaber verlor und das Verhältnis zwischen dem Feldherrn und dem Kaiser zu bröckeln begann. Es hätte sich also um eine Durchreise mit Zwischenstopp in Leipzig gehandelt. Darüber hinaus umbeschreibt der Mathematiker zunächst das äußerst freundschaftliche Verhältnis der beiden und besteht im Folgenden darauf, Müller ja keine Umstände bereiten zu wollen. Er möge für Kepler gerne eine andere Stätte zum Verbleib suchen, in welcher er auch sein Pferd, welches offensichtlich an einer Infektionskrankheit litt („rotziges Pferd“), unterbringen könne. Zudem erwähnt er, dass er auch eine Einladung von Avianus erhalten habe. Wilhelm Avianus (Geburtsjahr unbekannt, Todesjahr 1636) war ein vom Grad her etwas niedriger gestellter Mathematikprofessor, welcher sich ebenfalls in Leipzig aufhielt und im Jahr 1629 die Funktion des Rektors an der Thomasschule einnahm. Ihn kannte Kepler, wenn auch nicht persönlich, da Avianus ihm während des Versuchs, seine Druckerei aufzubauen, mit allerhand Materialien behilflich war, die da zum Beispiel das Papier, die Beschaffung einer Druckerpresse und Drucktypen einschlossen. Jedenfalls zeigte er ebenfalls Interesse daran, einer Person, die sich einen solchen Namen gemacht hatte, in seinem Haus willkommen heißen zu dürfen. Allerdings schreibt Kepler auch, dass er keinen so großartig angesetzten und offiziellen Empfang entgegennehmen möchte. Zwar gibt er diesen Wunsch nicht klar und deutlich wieder, doch ist es wohl anhand seiner Ausführungen über die fehlende Kleidung, das Geld und die Zeit durchaus aus dem Briefabschnitt heraus zu lesen.

### 5.3 Brief Nummer 31

#### 5.3.1 Übersetzung der Briefzeilen 3-21 der zweiten Seite

*JACOB BARTSCH AN MATTHIAS BERNEGGER IN STRASSBURG*

**Sagan, 03.01.1631 (Freitag)**

[...] In meinem vorigen Brief (wenn ich mich recht erinnere) habe ich etwas von seiner bevorstehenden Reise geschrieben, auf der er seine sehr zerstreuten Angelegenheiten, sowohl in Regensburg als auch in Linz und auf dem kaiserlichen Hof in eine sehr sichere und wohlgeordnete Ordnung bringen wollte, und er hat sich große Mühe gegeben.

Die Reise nach Frankfurt wegen den Ephemeriden, diese habe ich von ihm abgewendet und habe erreicht, dass er diese Aufgabe meinem Bruder übertragen hat, welche er auch nach seinem Wunsch glücklich vollendet hat. Die andere Reise nach Linz wollte er von niemandem, außer von ihm selbst durchgeführt haben, oder er hat gesagt, dass es auch niemand anderes konnte. Folglich kam er nach der vergangenen Leipziger Messe mit anderen gut nach Leipzig, wo er bei dem Herrn Lizentiat Müller ehrenvolle Aufnahme fand und viele Ehren und Auszeichnungen sowohl im Namen der Universität als auch in seinem eigenen Namen erfahren hatte, nach dem Ende der Messe zog er mit den Regensburgern weiter.

Dann ist er über Nürnberg gereist und hat in Sulzbach den Herzog von Friedland (Wallenstein) (welcher über Prag reisen wollte) angesprochen, am 2. November kam er jedenfalls wohlbehalten aber erschöpft in Regensburg an, vielleicht von dem Frost und durch das Reiten, (den Wagen nämlich nicht wollend, hat er es bevorzugt als Reiter wegzugehen.) Auch am ersten Tag ist er von dem Kaiser gnädig vorgelassen und angehört worden, was er erreicht habe, ist noch nicht bekannt. Am ersten oder zweiten Tag danach fühlte er sich unwohl und, obwohl die ihm aus Linz bekannten Doctor Persius und einen anderen Chirurgus konsultiert wurden, schwächte dennoch die von Tag zu Tag an Schwere zunehmende Krankheit seine durch die Reise ermatteten Kräfte so, dass er am 5./15. November gegen Mittag, friedsam und glücklich gestorben ist, und später am 8./18. November durch die Anordnung des obersten städtischen Kämmerers ehrenvoll dort begraben wurde. Dies meldete uns ein eigener Postbote der Freunde, deren der Verstorbene viele hatte, unmittelbar vor Ende des vergangenen Jahres, einer davon namens Gurald, der aus der Steiermark Verbannte und Pate. [...]

### 5.3.2 Historische und thematische Einordnung sowie Deutung der Korrespondenz

Thematisch gesehen knüpft der von Jacob Bartsch verfasste und an Matthias Bernegger gerichtete Brief Nummer 31 direkt an den der Nummer 17 an. Ersterer war dabei der Schwiegersohn von Johannes Kepler, während Matthias Bernegger (1582-1640) und Kepler eine tiefe Freundschaft miteinander verband. Sie lernten sich bereits 1612 in Linz kennen; Bernegger interessierte sich ebenso wie er in hohem Maße für die Astronomie und beschäftigte sich deshalb zum Beispiel auch intensiv mit den Werken Galileis. Er trat zudem viele Studien mit naturwissenschaftlichem Bezug an und sah sich und seine Familie gleichermaßen durch die Gegenreformation bedroht. In die Geschichte ging er als Philologe, Hochschullehrer und lateinischer Autor ein und vertrat Kepler überdies bei der Organisation der Heirat zwischen seiner Tochter Susanna und Bartsch, was auch den Bezug zwischen den beiden korrespondierenden Personen erklären dürfte.

In dem Brief greift Bartsch also die Reise auf, auf welche sich Kepler 1630 begab und drückt seine damit verbundene große Anstrengung und Mühe aus, die der Gelehrte in jene investierte. Zudem erwähnt er auch die Ephemeriden, welche Keplers astronomischen Jahrbüchern entsprechen, wegen der er sich anscheinend nach Frankfurt begeben wollte – vermutlich, um dort seine Bücher veröffentlichen zu können. Da diese Aufgabe nun allerdings von Bartschs Bruder zu seiner vollsten Zufriedenheit übernommen und ausgeführt werden konnte, begab sich der Astronom stattdessen auf die Reise nach Linz. Er ließ es sich jedoch nicht nehmen, vorher noch auf der Leipziger Messe vorbeizuschauen, auf welcher er mit seinem Verleger über die Ephemeriden verhandeln wollte. Dort fand er nun doch „eine ehrenvolle Aufnahme“ bei Herrn Müller, die ihm folglich nicht wie im Brief Nummer 17 von ihm gewünscht, erspart werden wollte. Da er von dort aus nun aber nach dem Rat Bartschs, nicht über die Ephemeriden zu verhandeln, weiterziehen konnte, machte er sich auf den Weg über Nürnberg, wo er in Sulzbach erneut auf Wallenstein traf. Dieser befand sich wiederum dort, da er zurück nach Sagan reiste, nachdem er vorher auf dem Kurfürstentag in Regensburg als kaiserlicher Feldherr vollends abgesetzt worden war. Kepler wusste davon allerdings zu dem Zeitpunkt noch nichts.

Schließlich gelang er auch nach Regensburg, wo sich sein Gesundheitszustand nach seinem Besuch beim Kaiser, dessen Entscheidung über die finanzielle Streitfrage allem Anschein nach noch nicht bekannt war, jedoch plötzlich rapide verschlechterte. Auch die Hilfe von dem ihm bekannten Dr. Philipp Persius sowie des Chirurgus (eher als Wundarzt und Barbier zu verstehen, es handelte sich dabei nicht um einen per Studium definierten Mediziner) war nur unzureichend. Sein Todestag wird demnach auf den 5. bzw. 15. November 1630 notiert, welche zwei Daten dadurch zustande kommen, dass zu dieser Zeit der Wechsel vom Julianischen hin zum Gregorianischen Kalender noch recht frisch war. Letzterer unterscheidet sich von Ersterem heute bekanntlich durch das Auftreten eines gesamten Schalttages aller vier Jahre. Zum Zeitpunkt des 16. Jahrhunderts hatte sich dieser auftretende Unterschied von 11 Stunden und 14 Sekunden (im Julianischen Kalender rechnete man mit 365 Tagen und 6 Stunden pro Jahr) allerdings auf zehn Tage aufsummiert, sodass eine Korrektur um eben diese Anzahl an 24 Stunden erfolgte, indem Papst Gregor XIII. auf das Ende des 4. Oktober 1582 sogleich den 15. folgen ließ und von da an mit dem Gregorianischen Kalender weiterrechnete. Da diese Reform des Papstes aber nicht in allen Ländern wie zum Beispiel evangelischen derart offen aufgenommen wurde, war es gelegentlich üblich, sich beider Daten zu bedienen, um eventuelle Missverständnisse in der Kalenderrechnung zu umgehen.

Zweifellos ist hingegen, dass Johannes Kepler daraufhin in Regensburg bestattet wurde. Balthasar Gurald bezeichnete einen Freund und Paten seines Sohnes, welcher für das Verständnis des Geschriebenen jedoch nicht weiter von Interesse ist. Woran Kepler starb, konnte bis heute nicht eindeutig geklärt werden.

## Anhang

### Anhang 1: Brief Nummer 1100

382

1629

Nr. 1100

lia. Etsi maxima vobis et vestrae pupillae oculi video impendere pericula Dominatus ecce absolutus arreptus est, et exercetur, et vos dissimulatis dolorem, infanda patientes: dissimulatis; aut fortè etiam ignoratis, pro stupiditate hominum, cum malo vestro immenso: expectatis nimirum, ut dominator in vobis statuatur exemplum ejus quod potest, et quia potest, licet. De Zeamanno audivisti puto: qui  $\frac{23}{23}$  Dec. Campiduno raptus est Oenipontum versum. Deus meliora. Sagani 3. Febr. 1629.

320

Cl. D. T. officiosus

J. Kepler

Clarissimo Viro Domino M. Guilielmo  
Aviano Professore Matheseos in Academia  
Lipsensi, amico meo charissimo. Leipzig

#### 1100. KEPLER AN ALBRECHT VON WALLENSTEIN

Sagan, 10. Februar 1629

Marburg, Westdeutsche Bibliothek (Sammlungen der ehemaligen Preuß. Staatsbibliothek Berlin),  
Sammlung Darmstädter F 2 c\* 1650. Eigenhändig

Illustrissime Celsissimeque Princeps  
Domine Clementissime.

Vix dum libellum supplicem ad Ill<sup>ma</sup> Cel<sup>m</sup> V<sup>ra</sup>m dimiseram: cum literae mihi redditae sunt à Pieronio, significantes C<sup>is</sup> V<sup>rae</sup> mandata, computandj tempus conjunctionis Magnae proximè instantis. Id ego in adjecta scheda videor accuratè computasse ex Tabulis Rudolphj. At fidem earum circa momenta tam minuta nolim praestare. Sunt illae fundatae super Observationes. At si ponatur contingere conjunctio tardissimorum horum Planetarum planè corporalis visibilis, oculi per totum triduum dubitabunt, an ea sit plena et exacta, an verò jam transiverit. Sed haec Ill<sup>mae</sup> Cel<sup>i</sup> V<sup>rae</sup> relinquo pensanda: mihi sufficit mandatum esse executum.

Intellexi etiam, mihi esse inquirendum Mandatum illud Imperatorium, quod Cel<sup>is</sup> V<sup>rae</sup> jussu, et operâ G. D. Comitis Michna interpositâ, à Cameralibus impetravj, M<sup>is</sup> S<sup>ae</sup> manu subscriptum: quo praetensiones meae aulicae omnes, ad Ill<sup>m</sup> Cel<sup>m</sup> V<sup>ram</sup> devolutae sunt: atque significo humilimâ cum reverentiâ: id Mandatum Cel<sup>i</sup> V<sup>rae</sup> a suo Cancellario Ilgenio exhibitum esse Gitschinj; id verò à Cel<sup>e</sup> V<sup>ra</sup> datum esse Ejus ministro Zalmayster custodiendum, deque eo jussum esse monere, ubi

20 Gustroviam perventum fuerit. Atque id eundem in manibus adhucdum tenere intellexj.

III<sup>ae</sup> Cel<sup>i</sup> V<sup>rae</sup> me humilima cum subjectione commendo. Saganj  
10 Febru: Anno 1629.

III<sup>mae</sup> Cel<sup>is</sup> V<sup>rae</sup> Servulus

Joannes Keplerus  
Mathematicus

1101. KEPLER AN ALBRECHT VON WALLENSTEIN

Sagan, 24. Februar 1629

Wien, Kriegsarchiv, FA. 1629-15-1/2. Eigenhändig

Durchleuchtiger Hochgepomer etc.

Gnädiger Fürst vnd Herr etc.

**D**emnach ich nun in die vier oder fünff tag mit auffertigung meines hieben  
übersichten vnd auff E. F. Gn: schriftlichen, auch durch H. Boccatio ankün-  
4 deten mündlichen befehlich aufffertigten Discurs umbgangen, auch darinnen Irer  
Fürstl: Durchl: Erzhertzogen Leopoldj mit vilem meldung gethan, thompt mir an  
heütt, gleich bey auffertigung des packets, von Hochermelter Fürstl: Durchl: Ma-  
thematico, D. Joanne Remo Medicinae Doctore zu Ruffach hiemit eingeschlossenes  
Prognosticum, cum inscriptione ad III<sup>am</sup> Cel<sup>em</sup> V<sup>ram</sup> wölches mir durch Straaß-  
10 burg, Nürnberg, Leipzig, Görlig zubefördert worden, vnd werden zwar zway  
Exemplaria angemeldet, mir ist aber nur diß worden, so für E. F. Gn: gehdrig.  
Vnd meldet der author Remus Quietanus (-teütsch Ruederauff-) als E. F. Gn:  
furhoerwüchner zeit in seinem Vatterland in Türingen, in der Statt Salung ge-  
weß, sey sein Vetter vnd patruelis Jeremias Boldhard, Stattfenderich alda, E. F.  
Gn: Commissarius gewest, rühmet das E. F. Gn: cives suos perhumaniter  
tractaverit: wölches E. F. Gn: Ich nit vnangemeldet lassen sollen. Weil aber Ich  
vermuthe, E. F. Gn: werden mein Judicium begehren vber seine Aenigmata;  
erkläre Ich mich voran, das Ich Ine nit allerdings penetrise in anstellung seiner  
Comedj vnd auffthailung der personen. Er sagt wol von 7 Kriegenden Königen,  
20 das möchten sein, Spania vnd Franckreich, Osterreich vnd Denemarch, Schweden  
vnd Polen, vnd der sibend Engelland. Es will auch schier sein Saturnus sich auff  
Denemarch, Luna auff Schweden, Jupiter auff den Kaiser ziehen, Mars auff  
Franckreich, Sol auff Spania, aber doch lautret es hin vnd wider, als ob es nit lautter!  
27 Könige wären, sondern Sol villeicht Ecclesia Romana, Venus Confessio Augustana

9) inscriptione

## 17. (1141 a) JOHANNES KEPLER AN PHILIPP MÜLLER IN LEIPZIG

Sagan, 18.9.1630 (Mittwoch)

*Handschriften:* Leipzig UB: Ms 01322,16x/v: eigenhändig. – *Drucke:* Döring 46–49.

Papierschaden mit Textverlust auf der Recto-Seite rechts, stabilisiert durch Überkleben mit durchscheinendem Papier; hypothetische Ergänzungen in [ ]. Döring konnte dort mehr lesen als es jetzt möglich ist. Seine Lesungen wurden an diesen Stellen meist übernommen, an mehreren anderen korrigiert.

*In einem vorangehenden verlorenen Brief hatte Kepler seine Reise angekündigt, die über Leipzig und Nürnberg nach Regensburg und Linz führen sollte und mit seinem Tod in Regensburg ihr Ende fand. Hier antwortet er auf Müllers ebenfalls verlorene Briefe von 24. und 29. August alten Stils; er nutzt die Zeit bis zum Aufbruch eines Fuhrmannes, der 670 Exemplare seiner Ephemeriden nach Leipzig bringen und diesen Brief mitnehmen soll. Im Brief vom 24.8. hatte ihm Müller eingeladen, bei ihm Quartier zu nehmen. Auch Wilhelm Avian hat ihn eingeladen, beide hätten sich wohl verschworen, ihm einen feierlichen Empfang durch die Universität zu erwirken. Diesen lehnt Kepler mit Hinweis auf seine mangelnde Kenntnis akademischer Bräuche und den Zeitverlust ab; daß ihm dennoch solche Ehrungen nicht erspart blieben, zeigt Brief 31. Das Quartier nimmt er zögernd an und bittet Müller, auch für sein Pferd zu sorgen. Kepler traf Müller hier zum ersten und einzigen Mal. Kepler schreibt am 11/21.10.1630 aus Leipzig an Bernegger, er sei am 4/14. dort eingetroffen und habe bei Müller, seinem zweiten Bernegger, logiert, stehe nun vor dem Aufbruch nach Regensburg und Linz (KGW 18 Nr. 1145.27f.).*

*Müllers zweiter Brief warf Fragen zur Logarithmenrechnung in den Rudolphinischen Tafeln auf; Kepler beantwortet sie und erregt sich über Luigi Barbavaria, der Kepler falsch versteht, aber meint, seine Methoden verbessern zu können.*

*Mit »Adest auriga« schließt der Brief; trotzdem hat Kepler noch Zeit für zwei Nachträge, die Transport und Vertrieb der Ephemeriden betreffen.*

S. P. D.

Clarissime Excellentissimeque Vir, D. Amice pretiose. Accepj [literas] tuas, de 24 et 29 Augustj, plenas officiorum et benevolen[tiae signi]ficatione. In primis de dolijs meis narras diligenter omnia [te curasse<sup>1</sup>] obsignat insignis humanitas tua, dum me invitās in tuam[ domum] siquidem sim adventurus. Quantum id cupio facere, tantum m[e? . . . . .] moratur metus, ne tuus insignis in me amor mihi sit occa[sio in]signis et molestiae et pudoris. Ego, mi Philippe, si possem te[.] nihil haberem antiquius; circumspiceres sub aliquo tecto vicino, [aut] angulo aliquo recondito habitationis tuae locum, ubi meo equo [morbo]so et mucoso, stramen substernerem et situlam apponerem ex qua [ede]ret avenam, quam meis sumptibus ante parares, cum minutalj str[ami]neo et foeni manipulis aliquot. At jam etiam Avianus<sup>2</sup> invitāt ad [se.] Et ni fallor conjurastis ad me protrahendum in Prytaneum vestr[um,] sic enim interdum et alibi me factum. Quem verò hominem? Ph[iloso]phum non gloriatione vana, et mendacio aureo; sed planè reipsā, [.] est, et veste et imperitiā Caeremoniarum in<sup>3</sup> Academij recens nata[ . . .] adde et malè instructum numis[?] ad tuendam officij mutui speciem [, de]nique somni mancipium merum, ubi primùm non aut lassitudo m[ea] quae praecipua inofficiosj hominis infamia me omnibus locis oppri[mit,] ut ne Caesar ipse me autoritate et Majestate vultus suj possit imped[ire] non magis a somno, quàm à morte. Adde denique temporis angu[stiam] et dolorem igitur ingentem ab ejus jactura, per speciem officij.

1 auch curata esse und anderes möglich.

2 Zu Avianus s. Kepler Gedichte 1. Aufl. Nr. 61, 2. Aufl. 62.

3 in Nachtrag über der Zeile.



Posteriores literae artem nostram attingunt. Etsi adhuc in ani[mo] habeo videre Lipsiam: quia tamen occasiones incertae sunt: scribam qu[an]tum patitur auriga abiturus. Nulla secreti cura sed sola loci angustia exclusit expositionem modj mej. Is est quadamtenus inartificialis; captat enim passim proportiones summae laterum ad differentiam effabiles; ut ex Heptacosiae possit excerptj proportio. Multis talibus Logarithmis passim tota serie tabulae dispositis, deinceps loca nondum plena, deductione implentur. Verbi causa. Sint latera<sup>4</sup> 150000.100000. Eorum proportio est eadem, quae 60. ad 40. Ergo eorum proportionem exprimit Logarithmus ad 40, scilicet 40546.5[1].<sup>5</sup> Summa laterum est 250000, differentia 50000. Horum proportio est eadem quae inter 60 et 12. Sed ad 12, Logarithmus est 160943.79.<sup>6</sup> Quando ergo est proportio laterum expressa numero 40546.51: tunc logarithmus indicis est 16094[3.79.] Cùm verò utile sit, in tabula esse rotundos numeros proportionis lateru[m.] verbi causa 40500. et 40600: prima est ἀτεχνία tabulae meae, rotun[dis] istis assignare suum logarithmum Indicis exactum,<sup>7</sup> ex vicino jam expresso. Altera ἀτεχνία, constitutis Logarithmis indicis ad rotundos tales, passim dispersos, assignare etiam reliquis rotundis intermedijs sua. Itaque tabulam quidem omninò fierj et in usu esse expedit: at ea corrigi debet in extremo digito, per methodum Barbavariae, seu Neperj potius. Hinc etiam vides cur tabula debeat excedere terminos Planetarum; ut scilicet sit universalis, pro omnibus rectilineis datorum binorum laterum, cum angulo comprehenso.

Malè accepta video verba mea; nam mihi animus non fuit exprobrare Barbavariae propalationem; sed retundere hominis jactantiam; qui s[ic de] hac re scripsit ad Caesarem, accusans meas tabulas ἀτεχνίας, et glori[ans] cum hoc suo invento, ac si non id ego studio neglexerim in Tabularum [prae]ceptis: et quod, nisi Tabula struatur, inque usu versetur, perpetua crux est memoriae, propter casuum varietatem.

Etiā Maginus Tabulam aequationum Martis reduxit ad modum usitatum, in supplemento Ephemeridum. Nihil mihi fuit facilius ista re. At fecerit hoc is, qui novationem odit hypothesis particularium. Ego publicè profiteor causas motuum physicas: ego doceo computare non ex orbibus solidis, sed ex causis physicis: cur quod una manu aedifico, alterā destruam, causas physicas tegam, sublata distinctione inter aequationis partes,<sup>8</sup> physicam et opticam?

Intercolumnium exhibet, quanta portio coaequatae Anomaliae sequatur ad unum integrum et rotundum gradum Anomaliae mediae. In Intercolumnio potestate inest illa reductio aequationum ad [16v] modum usitatum. Ex omnibus enim intercolumnijs invicem additis consurgit summa 180°. Est verò stulta res, docere homines, quae via ducat Sagano Lipsiam, ut inde veniatur Ratisponam, propterea solum quia antiquitus sic assueverunt homines: cum reperta dudum sit brevior, quae Sagano ducit<sup>9</sup> Pragam, et sic Ratisponam. Imo docendi sunt homines adsuescere breviorj et familiariorj causis veris physicis.

Tabulas subsidiarias exactas gener meus in parato habet; is voto tuo satisfaciet De reliquis forte coram. Adest auriga.

Vale Deo commendatus. Dabam Saganj 18 Sept: 1630.

Cl: Exc: T.

4 Sint latera über der Zeile für gestr. Sit laterum proportio

5 40546.51 ist Log 40' 0" (KGW 10, 2. Paginierung S. 8).

6 160943.79 ist Log 12' 0" (ibid. S. 4).

7 exactum Nachtrag über der Zeile

8 partes korrigiert aus partem

9 zuerst ducitur; ur gestrichen.

Officiosè colens

JKepler

Mathematicus.

Auriga hic affert 670 Exemplaria ab anno 1621 in 1627, partim 1628. Ut sic sint jam plena 670. Sed haec completa Expectabunt Bartschij<sup>10</sup> reditum aut meum adventum.

Rogo percontetur Ex. D. T. a Voigtianis, utrum putant, Bartschium finitis demum nundinis Franc:<sup>11</sup> reversurum Lipsiam. Id si est, aut si incertum est literae hae<sup>12</sup> sunt ad ipsum mittendae. Rogo tamen D. T. prius legat reseratas, ut si forte aberraverint ab ejus occurso, referre contenta possis.

Cl: Excell<sup>mo</sup>que Viro, D. Philippo Millero, Medicinae Licentiato, Professorj Philosophico in alma Academia Lipsiensj, Domino fautorj benevolentissimo. Leipzig.

**BRIEFE ZWISCHEN DRITTEN**

---

10 Nicht Jakob Bartsch, sondern sein Bruder Friedrich; vgl. hier Nr. 27 und 31, bestätigt durch Kepler KGW 18, 446 Nr. 1145.3, Leipzig, 11/21. 10. 1630.

11 Franc: *Nachtrag über der Zeile*. Döring löst fälschlich auf »Francofurti«. Mögliche Auflösungen sind »Francofurtensibus« und »Francofurto«.

12 »literae hae:« ein beigelegter Brief an Friedrich Bartsch.

31. JACOB BARTSCH AN MATTHIAS BERNEGGER IN STRASSBURG

Sagan, 3. 1. 1631 (Freitag). – Eingegangen 15. 1. 1631 a. St.

Beantwortet durch Nr. 33

*Handschriften:* Hamburg SUB: Sup. ep. 26, 296r–297v: eigenhändig. Geringe Papierschäden am rechten Rand von 296r und 297r, leichte Wasserschäden.

*Trauer des Schwiegersohnes über Keplers Tod. Sein Zustand vor der Abreise ließ wenig Hoffnung auf Rückkehr. Erwartung einer gedruckten Leichenrede Berneggers. Zweck und Verlauf der Reise. Sie führte zunächst zur Leipziger Messe, dann über Nürnberg nach Regensburg. In Sulzbach traf er sich mit Wallenstein (darüber berichtet Bartsch in KGW 10, 257 nicht). Am 2. Nov. in Regensburg angekommen, wurde er am folgenden Tag von Kaiser Ferdinand II. empfangen (auch das ist neu). Nach seiner Erkrankung hat er Dr. Persius<sup>1</sup> aus Linz und einen Chirurgen konsultiert. Er starb am 15. November und wurde am 18. bestattet.<sup>2</sup> Kepler wollte nach seiner Rückkehr Brahes Beobachtungen drucken, aber Wallenstein will jetzt für die Druckerei nichts mehr zahlen. Bartsch ist unschlüssig, ob er in Sagan bleiben oder wegen der zugesagten Professur nach Straßburg ziehen soll. Sollte er dann Brahes Beobachtungen mitbringen? Wenn er in Straßburg kein Gehalt erwarten kann, erwägt er, Keplers Ephemeriden fortzusetzen. Unter seiner Leitung wurden außer dem Somnium einige Bögen seiner Ergänzung zu den Tabulae Rudolphinae gedruckt. Einen beigelegten Brief seiner Frau soll Bernegger an Ludwig Kepler weiterleiten.*

Salut. plur. et solatium à DEO,  
cum felicissimo anni huius auspicio.

Si quid in vitâ meâ, meae vitae, meorum studiorum, meorum gaudiorum animam afflixit, Vir optime, Fautor maxime, Compater, imò Parens alter honorande, certè infelicissimum hoc est, quod sine dubio iam apud vos notum, litteris hisce funestis sanè, atroque lapillo signandis, ad Te scribere cogor! imò prae tristissimis oculorum animique lacrumis vix scribere possum! siquidem tamen Deus ita voluit, scribere debeo: Proh dolor! in itinere! proh dolor! in turbatissimo rerum et publicarum et privatarum statu! proh dolor! Tuus! Meus! Noster! Astronomorum omnium Sol occidit, tenebrasque curarum, luctuum, perturbationum suis reliquit. Quid aut quem velim, malim Te nescire, quàm unquam ex me audire, si ex nemine alio contingeret. Verùm quia fata non mutant vota nostra, non possum non lachrumabundus scribere: Ah Keplerus, Keplerus praeter omnem spem ita Sagano abijt, ut diem extremum citiùs, quàm reditum ipsius hìc mecum exspectent Vidua, Liberi, Amici! Ah Keplerus (sed quantus! quantus Tuus Amicus, Meus Socer, Suorum Pater, Astronomus quantus!) Rationis obijt, cœlumque Beatorum speculaturus, in Somnio suo Astronomico (sic vocavit suam Astronomiam Lunarem, quod ultimum ipsius in vita scriptum perfectum, ipso sic curante et absente hìc à me impressum, iamque fere absolutum) placidè beatèque obdormivit. O beatam animam! O felices manes! O aeternam laudem famamque Kepleri! At infelices Viduam, Liberos, Generum, Amicos, Astrophilos! quos auxilio necessario, consilio grato, scriptis utilibus orbatos tam citò reliquit. Sed ne querelis curisque meis tuas cumulem, vel magis divinae voluntati et providentiae obloquar, earum filum abrumpo: obnixè rogans, ut istis, quas fatum luctusque expressit, ignoscas. Vitam ipsius à suis diligenter annotatam, inque scriptis ipsius passim delineatam,

1 Arzt in Linz, mehrfach in KGW 17 (Register).

2 Für Keplers Beerdigung werden drei Daten angegeben: der 18. Nov. Bartsch wie hier auch an Wallenstein (Brief vom 9.12.1630, KGW 19, 182 Nr. 4.48), der 9/19. Nov. im Bericht des Stephan Lansius vom 24.1./3.2.1631, KGW 18, 447 Br. 1146.19 »Nono«, aber auch in Keplers Todesdatum hat er sich geirrt: 6.11. a. St. Zuverlässig dürfte die Eintragung vom 7.11. a. St. in das Regensburger Totenbuch sein (KGW 19, 393 Nr. 7.147).

ut orationi parentali typis exscribendâ describas, obsecro. Jam particularia quaedam itineris, obitûsque priûs apponam, quae quidem nobis innotuere, quàm ad alia me potissimum concernentia deveniam. Proximis (si rectè memini) scripsi aliquid de proposito ipsius itinere, in quo res suas valde turbatas, et Ratisbonae et Lincij et in aulâ Caesareâ in ordinem certiolem tutiolemque redigere cogitavit, multumque laboravit. Iter Francofurtanum propter Ephemeridas, ab eo declinavi, fratrique ut istud negotium committeret, obtinui; quod etiam ex voto ipsius feliciter perfecit. Alterum iter Lincense à nemine, nisi à se ipso perfici voluit, aut posse etiam dixit. Igitur Nundinis Lipsensibus praeteritis cum alijs bene Lipsiam venit, ubi apud D. Lic. Mullerum, et honorificum hospitium, et officia beneficiaque tum Academ[iae] tum ipsius nomine plurima expertus, cum Ratisponensibus, nundinis pòst fin[i]tis, abiit. Per Noribergam deinde ivit, et Sultzbachi Ducem Fridlandiae (q[ui] Pragam iturus ibi transibat) allocutus, 2 IXbr. Ratisbonam venit salvus quid[em] at defatigatus, fortè ex frigore et equitatione, (curum enim nolens, eques abire maluit.) Primo etiam die ab Imperatore clementer admissus et audit[us,] quid perfecit, nondum constat. Uno vel altero die pòst malè se habuit [296v] ac licet Doct. Persio et Chirurgo alio Lincij notis usus, in dies tamen morbus ingravescens, vires ex itinere prostratas ita debilitavit, ut 5.15 IXbr. circa meridiem, placidè beatèque mortuus, et pòst 8.18 IXbr. ex ordinatione supremi Camerarij urbici honorificè ibi sepultus fuerit. Haec per Tabellarium proprium nobis significavit sub finem anni praeteriti Amicorum, quod ibi habuit Defunctus, plurimos, unus Guralt dictus, ex Styriâ Exul et Compater.<sup>3</sup> Plura particularia hisce nundinis inde expectamus; plura etiam fortassis ex Legatis vestris vel alijs iam audivisti, per quos certò Tibi scribere, et Ephemeridum exemplaria mittere voluit, ut Lipsiâ iterum ultimò ad me scripsit. Quod tamen improvisus et insperatus obitus fortasse impedit. Quicquid tamen vel ab ipso scriptum proximè, vel ab alijs de ipso auditum, nobis aliquà in re usui esse possit, non celabis. Quamprimùm etiam plura de alijs cognoverimus, tibi significabimus. Aliàs constituerat ipse, si salvum Deus reduxisset, quamprimùm observationes tychonicas prelo subjicere: ad quod opus Princeps sumtus dudum promiserat. Mortuo verò iam Keplero, mortua etiam videntur reliqua. Nam consultus hac de re Princeps, quid iam fieri velit, turbatus forte ob Suecicos successus<sup>4</sup> ultiores sumtus suppeditare ad typographiam recusavit. Ergo quid hoc statu agendum Viduae, Liberis; ubi subsistendum, adhuc dubitatur. Sine dubio iterum Ratisponam abire cogentur, ubi Lincio viciniores, et rebus ibi relictis [. . .]ti, et reliqua melius curare poterunt. Interim ad verum usque tempus aut etiam aestivum hîc commorari eos oportebit, donec videant, quid Princeps ipsis ex gratiâ donare voluerit. Me quod attinet, obstrictum me fateor, gratificandi et inserviendi illis, quantum potuero. Aliàs ego et carissima mea in tantas curas et sollicitudines distrahimur, ut quid agendum, deliberandum, perficiendum primò, non concludere queamus. Nisi et nostri et haeredum causâ rebus [reli]ctis[?] adesse et libris praeesse cogerer, aut iter hiemale Uxor impediret, ante Pascha vobiscum vivere optarem, ut tandem aliquando fixus, studia mea quantulacunque meliùs, utiliùs, iucundiùs tractare possem. Quia verò nihil adhuc certi de me apud vos quoad salarium annuum constitutum est, nec certus sum, quo, et an hoc tempore me ibi praesentem velint DD. Scholarchae et Professores, quaeso quid hac in parte mihi

3 Der im Taufeintrag, Regensburg 12.1.1621 a. St., von Keplers Tochter Cordula genannte Balthasar Guralt (dort Güralt). Nicht er, sondern seine Frau war Patin. Am 8/18. 6.1628 ließ er bei ihm vor dem Umzug nach Sagan ein Möbelstück mit Schmuck und Schuldbriefen (KGW 19,386 Nr. 7.136).

4 Suecicos successus *am Rand für* etc.

polliceri et praesumere debeam, fac primâ occasione resciscam. Nisi enim etiam aliquid certi haberem, unde viverem, meliùs esset, hîc per annum aut ultrâ subsistere apud meos, ubi minori sumtu Ephemeridas continuare possem: siquidem Tampachius pergere jussit et mercedem certam constituit. Quicquid igitur hac in parte, ad determinandum certum salarium, et adventûs tempus, meum commodum spectare videbitur, pro datâ occasione et necessitate, cum reliquis Patronis meis facias, et quamprimùm significes quaeso. Quod si adventum meum brevi desiderarent DD. Ephori, quaeso consilium etiam tuum addas, an observationes Tychonicae, si haeredes Tychonis consenserint, mecum apportari debeant, ibique edi possent commodè; vel an meliùs, ipsis eas relinquere. Equidem dum hîc operis typographicis praefui, praeter Somnium s(ive) Astronomiam Lunarem, et Notas in Plutarchi librum de facie in orbe Lunae, iussu et consensu D. Soceri p.m. imprimi etiam curavi [297r] Manuale Mathematicum Tabularum Logarithmico-Logisticarum, ad pleniorum et planiorum praxeos Astronomicae in Tabb. Rudolph. usum, in quo aliquot iam folia excusa. Describet autem Canonem Logarithmorum, Mesologarithmor. et Antilogorum novâ enchiridij formâ: et quid(em) satis exactè ad  $10''$ . Deinde etiam Logarithmorum Logisticorum Heptacosiadis ad singula secunda minorum 60. Praeterea Logarithmorum Indicis Tabulam pro Prosthaphaeresibus orbis Planetarum compendiosius ope Mesolog(arithm)orum supputandis. Tandem Canonem Ascension(um) Rect(arum) et Declinationum ad singula Quadrantis minuta, pro singulis primi motûs affectionibus ope Logarithmicae Trigonometriae determinandis. Usus etiam istarum Tabularum Geometricum fortassis addam, cuius beneficio omnia tam rectilinea, quam Sphaerica, utraque rectangula et obliquangula brevius solvantur. Plura quidem alia etiam animo potius concepta et affecta, quàm perfecta opuscula inopinatus iste Dn. Soceri obitus si non tollit, saltem impedit. De quibus aliàs. Jam peto, ut negotijs tuis et occupationibus (quas multas et graves semper scio) tantum tempus subtrahas, et ad singula, quamprimùm fieri poterit, respondeas. D. Schickardo officiosè ex me praesalutato primâ occasione fusiùs etiam rescribam, si modò aliquatenus respiravero.<sup>5</sup> Adiunctas Uxoribus ad D. M. Ludovicum litteras, ei certâ occasione cum tuis consolatorijs tramittas. Sine dubio enim nosti, an Basileae iam vivat, apud quem, et si non Basileae, ubi aliàs. Si pecuniâ indigeat, ad 20 aut 30 flor. pro eo quaeso aut scribas, aut fidejubeas, aut aliâ ratione ipsi succurras quaeso. Quicquid in litteram portoria vel alias nostri causâ impendes, notes quaeso: reddam gratissimus.

Salutem officiosissimam ex me datâ occasione nunciabis, magnis meis Patronis et Fautoribus, DD. Hellero et Ingolt, D. D. Schmid JCto et Theologo, DD. Bitsch, Saltzmanno, Sebizio, Malleolo. alijs mihi faventibus. Inprimis verò mecum humanissimè salutatur domum tuam, inque hac praecipuè Uxorem honoratissimam, Filiam lectissimam Elisabetham, et Susannulam nostram, omnes inquam et singulos, singulasque mecum salutatur dilecta mea Susanna, cui quantum luctum, animique dolorem Parentis obitus iniecerit, vix dici potest.

Hisce iam iterum atque iterum salve, et vale felicissimè.

Dabam inter curas, animo lugenti, calamo properante  
Sagani 1631 3 Januar.

T. Cl.  
aeternùm devotus  
Jac. Bartsch. D.

<sup>5</sup> Ein Brief Bartschs an Schickard nach 1627 ist nicht bekannt.

Salutem etiam et felix anni auspiciam ex me et meâ nunciabit Uxor, Uxori DD. Bitschij, Saltzmanni, Mordrenckeri.

[197v] Excellentissimo Argentinensium Historico  
P. Viro Clarissimo, Dn. Matthiae Berneggero, Domino Fautori et Compatri meo aetatem observando.

Cito

Cito        Straßburg.

Cito

[Eingangsvermerk Berneggers:] 15. Januar. 1631 D. Bartsch De obitu Kepleri τοῦ πόνυ.

*Von fremder Hand:*..... .ihl

## **Danksagung**

Wie bereits in den Anfangsworten dieser Arbeit erwähnt, habe ich mich über drei Jahre lang mit Keplers Forschungsarbeiten, seinen Lebensumständen und astrologischen Überzeugungen beschäftigt. So lang ist auch die Zeit, in welcher mich einer meiner externen Betreuer bei meinen Überlegungen, Änderungen und Anstrengungen begleitet hat. Deshalb möchte ich meinen größten Dank an dieser Stelle Herrn Faber aussprechen, welcher mich zu Zeiten meiner Besonderen Lernleistung fachkundig unterstützt sowie mich daraufhin auch seelisch dazu ermutigt hat, die Arbeit dem Kepler-Preis zuliebe einer Überarbeitung zu unterziehen. Ihm habe ich es zu verdanken, dass ich mich überhaupt erst in die Materie einfinden, später Verständnislücken füllen konnte sowie lernte, Zusammenhänge aus den mir erarbeiteten Informationen zu ziehen. Er brachte mir nicht zuletzt nicht nur die nötige Zeit, sondern auch das Verständnis zur erfolgreichen Beendigung meiner Arbeit entgegen und tat dies alles in einem Maßstab, der in mir auch bei abstrakteren Sachverhalten den Ehrgeiz für den Zieleinlauf nur stärkte. Ich hätte mir zu keiner Zeit einen warmherzigeren Betreuer vorstellen können und weiß das Glück zu schätzen, mit ihm zusammengearbeitet haben zu dürfen.

Ebenso danke ich Frau Nicolai, Herrn Hasenclever und Herrn Seck, die mir zu Schulzeiten stets mit zwei offenen Ohren für Fragen, Sorgen oder Wünsche begegnet sind, mir Informationen und Fachliteratur zukommen lassen haben und mir ihr volles Vertrauen und ihren größten Zuspruch schenkten. Für Ihr Engagement, die Hilfsbereitschaft und Offenheit werden Sie mir auch in Zukunft bestens in Erinnerung bleiben. Haben Sie vielen Dank.

Zu guter Letzt möchte ich mich bei all den Menschen bedanken, die mich auf diesem Weg begleitet und keinen Moment zögerten, als es darum ging, mir ihren emotionalen Halt zu spenden. Sie haben Großartiges dazu beigetragen, dass ich auch in verzwickten Situationen das Korn nicht in die Flinte geworfen und dem Prozess weiterhin entgegengefeibert habe. Dankeschön auch an Sie als Leserin oder Leser – ich hoffe, ich konnte ihren Erwartungen, die Sie sicherlich schon beim Aufschlagen der Arbeit gehegt haben, gerecht werden oder diese bestenfalls sogar übertreffen. Johannes Kepler wäre sicherlich erfreut darüber gewesen, zu erfahren, dass es Menschen wie Sie gibt, die das „Treiben der Welt“ ein ganz kleines Stückchen besser verstehen möchten.

Es war mir eine Freude, Sie auf diesem Weg begleitet haben zu dürfen.

## Literaturverzeichnis

APuZ Zeitschrift für Bundeszentrale für politische Bildung: *Aus Politik und Zeitgeschichte. Dreißigjähriger Krieg*. 68. Jahrgang, 2018.

Bayerische Akademie der Wissenschaften: Herausgabe der Werke von Johannes Kepler. Digitale Editionsبände. Band 18 – vol. XVIII. URL: <http://publikationen.badw.de/de/002334752/pdf/CC%20BY> [12.01.2022].

Bayerische Akademie der Wissenschaften: Herausgabe der Werke von Johannes Kepler. Planetengesetze. 2022. URL: <https://kepler.badw.de/zu-johannes-kepler/planetengesetze.html> [05.01.2022].

Caspar, Max: *Johannes Kepler*. 3. Auflage. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer GmbH, 1958.

Dobrzycki, Jerzy: Kepler in Żagań (1973).

URL: <https://bazhum.muzhp.pl/media/files/Organon/Organon-r1973-t9/Organon-r1973-t9-s147-153/Organon-r1973-t9-s147-153.pdf> [28.12.2021].

Gotthard, Axel: *Der Dreißigjährige Krieg. Eine Einführung*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau Verlag GmbH & Cie, 2016 – ISBN 978-3-8252-4555-9

Hellfaier, Karl-Alexander et al.: Wallenstein und Kepler in Sagan und in ihrer Zeit.

URL: <https://digitale-sammlungen.llb-detmold.de/content/pageview/7498428> [12.01.2022].

Hertel, Peter (Deutschlandfunk): Luthers Thesenanschlag in Wittenberg. URL: [https://www.deutschlandfunk.de/vor-500-jahren-luthers-thesenanschlag-in-wittenberg.871.de.html?dram:article\\_id=399408](https://www.deutschlandfunk.de/vor-500-jahren-luthers-thesenanschlag-in-wittenberg.871.de.html?dram:article_id=399408) [07.11.2021].

Im Auftrag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften: *Bibliographia Kepleriana*. 1968. S. 32 und S. 34; S. 63 und S. 66/67.

Kepler-Gesellschaft e. V., Universität Stuttgart, Technische Universität Darmstadt: Begleitband zur Mitmachausstellung ‚himmelwärts‘ (2022).

URL: [https://www.project.uni-stuttgart.de/kepler2022/dokumente/Kepler-Begleitband\\_screen-Version.pdf](https://www.project.uni-stuttgart.de/kepler2022/dokumente/Kepler-Begleitband_screen-Version.pdf) [03.05.2023].

Kolb, Christian: *Der Dreißigjährige Krieg. Die deutsche Ur-Katastrophe im Kampf um Religion und Macht*.

URL: <https://www.xn--dreissigjhriger-krieg-e2b.de/> [04.12.2021].

Leipzig Tourismus und Marketing GmbH, Stadt Leipzig: Die Leipziger Disputation 1519.

URL: [http://www.luther-in-leipzig.de/de/Luther-und-Leipzig/Leipziger-Disputation\\_1029.html](http://www.luther-in-leipzig.de/de/Luther-und-Leipzig/Leipziger-Disputation_1029.html) [07.11.2021].

Mayer, Gerhard. *Astrologie und Wissenschaft – ein prekäres Verhältnis. Teil 1: Historischer Rückblick auf die deutschsprachige Astrologie im 20. Jahrhundert und gegenwärtige Entwicklungen*. 2020.

URL: [https://www.igpp.de/eks/pdf/Mayer\\_ZfA\\_2020\\_1+2.pdf](https://www.igpp.de/eks/pdf/Mayer_ZfA_2020_1+2.pdf) [03.01.2022].

Parker, Julia; Parker, Derek: *Astrologie. Kompakt und Visuell*. München: Dorling Kindersley Verlag GmbH, 2008 – ISBN 978-3-8310-1305-0



Riemann, Fritz: *Lebenshilfe Astrologie. Gedanken und Erfahrungen*. 24. Auflage. Stuttgart: Klett-Cotta Verlag, 2016 – ISBN 978-3-608-94657-4

Roscher, Michael: *Das Astrologiebuch. Berechnung, Deutung, Prognose*. 2. Auflage. Tübingen: Chiron Verlag, 2013 – ISBN 978-3-89997-117-0

Schmidt, Georg: *Der Dreissigjährige Krieg*. 9., aktualisierte Auflage. München: Verlag C.H.Beck oHG, 2018 – ISBN 978-3-406-721960

Seck, Friedrich: *Johannes Keplers Studium in Tübingen*. Jahresgabe 1983 der Kepler-Gesellschaft in Weil der Stadt

SWR Aktuell: Weil der Stadt feiert Keplers 450. Geburtstag (2021). URL: <https://www.swr.de/swraktuell/baden-wuerttemberg/stuttgart/weil-der-stadt-feiert-johannes-kepler-100.html> [13.01.2022].

Universität Leipzig: Die wissenschaftliche Entwicklung zu Beginn des 17. Jahrhunderts. Astronomie. URL: <https://research.uni-leipzig.de/agintern/UNIGESCH/ug132d.pdf> [12.01.2022].

Zitelmann, Arnulf: *Keplers Welten. Johannes Kepler – Ein Lebensbild*. Reinbek: Lau-Verlag & Handel KG, 2016 – ISBN 978-3-95768-171-3

Wikipedia: Böhmisches Konföderation (2021).

URL: [https://de.wikipedia.org/wiki/B%C3%B6hmische\\_Konf%C3%B6deration](https://de.wikipedia.org/wiki/B%C3%B6hmische_Konf%C3%B6deration) [13.11.2021].

Wikipedia: Claudius Ptolemäus (2021).

URL: [https://de.wikipedia.org/wiki/Claudius\\_Ptolem%C3%A4us](https://de.wikipedia.org/wiki/Claudius_Ptolem%C3%A4us) [07.01.2022].

Wikipedia: Dreißigjähriger Krieg. (2022).

URL: [https://de.wikipedia.org/wiki/Drei%C3%9Fj%C3%A4hriger\\_Krieg](https://de.wikipedia.org/wiki/Drei%C3%9Fj%C3%A4hriger_Krieg) [04.12.2021].

Wikipedia: Geozentrisches Weltbild (2021).

URL: [https://de.wikipedia.org/wiki/Geozentrisches\\_Weltbild](https://de.wikipedia.org/wiki/Geozentrisches_Weltbild) [07.01.2022].

Wikipedia: Heliozentrisches Weltbild (2022).

URL: [https://de.wikipedia.org/wiki/Heliozentrisches\\_Weltbild](https://de.wikipedia.org/wiki/Heliozentrisches_Weltbild) [07.01.2022].

Wikipedia: Jacob Bartsch (2020). URL: [https://de.wikipedia.org/wiki/Jacob\\_Bartsch](https://de.wikipedia.org/wiki/Jacob_Bartsch) [12.01.2022].

Wikipedia: Johannes Kepler (2022). URL: [https://de.wikipedia.org/wiki/Johannes\\_Kepler](https://de.wikipedia.org/wiki/Johannes_Kepler) [12.01.2022].

Wikipedia: Konfessionalisierung (2021). URL: <https://de.wikipedia.org/wiki/Konfessionalisierung> [13.11.2021].

Wikipedia: Martin Luther (2022). URL: [https://de.wikipedia.org/wiki/Martin\\_Luther](https://de.wikipedia.org/wiki/Martin_Luther) [13.11.2021].

Wikipedia: Matthias Bernegger (2021). URL: [https://de.wikipedia.org/wiki/Matthias\\_Bernegger](https://de.wikipedia.org/wiki/Matthias_Bernegger) [12.01.2022].

Wikipedia: Philipp Melanchthon (2021). URL: [https://de.wikipedia.org/wiki/Philipp\\_Melanchthon](https://de.wikipedia.org/wiki/Philipp_Melanchthon) [13.11.2021].

Wikipedia: Philipp Müller (Physiker) (2021).

URL: [https://de.wikipedia.org/wiki/Philipp\\_M%C3%BCller\\_\(Physiker\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Philipp_M%C3%BCller_(Physiker)) [12.01.2022].

Wikipedia: Tychonisches Weltmodell (2021).

URL: [https://de.wikipedia.org/wiki/Tychonisches\\_Weltmodell](https://de.wikipedia.org/wiki/Tychonisches_Weltmodell) [07.01.2022].

Wikipedia: Wallenstein (2021). URL: <https://de.wikipedia.org/wiki/Wallenstein> [10.01.2022].

Wikipedia: Wilhelm Avianus (2021). URL: [https://de.wikipedia.org/wiki/Wilhelm\\_Avianus](https://de.wikipedia.org/wiki/Wilhelm_Avianus) [12.01.2022].

Wochenblatt Weil der Stadt: Martinee und exklusive Briefmarke zu Keplers 450. Geburtstag. Johannes Kepler wurde am 27. Dezember 1571 in Weil der Stadt geboren. In: Wochenblatt Weil der Stadt, Nummer 51/52 (2021).

Rossmann, Fritz: Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte. In: *Johannes Keplers astrologische Bestrebungen*, Vol. 4, No. 1 (1952), S 79-80).

**Abbildung 1:** DHL Jubiläumsmarke – 450. Geburtstag Keplers, Sonderedition.

### **Ehrenwörtliche Erklärung**

Hiermit erkläre ich, Dohier, Maria, geboren am 10.02.2004, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Quellen angefertigt habe. Folgende Personen haben mich während der Bearbeitung im Rahmen der Besonderen Lernleistung unterstützt: OStD, Faber, Hermann; OStRt, Hasenclever, Max; Nicolai, Birgit; Dr., Seck, Friedrich.

Die Arbeit hat in ähnlicher Form lediglich der Prüfungsbehörde meines Gymnasiums zum Erwerb der Allgemeinen Hochschulreife vorgelegen.

Ort, Datum Stollberg, den 11.05.2023

Unterschrift 